Karl Philipp Moritz
und
der Sturm und Drang

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von
Eckart Moritz
aus Bremen

Marburg 1938

BUCHDRUCKEREI JOH. HAMEL, MARBURG/L.

Als Dissertation angenommen am 28. 10. 1936
Berichterstatter: Prof. Dr. Harry Maync.
Tag der mündlichen Prüfung: 3. 2. 1937.
Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

Meinem Vater

Inhalt

Literaturverzeichnis

I. Schriften von Karl Philipp Moritz.

Beiträge zur Philosophie des Lebens. Hrsgg. von Karl Philipp Moritz, 2. verbeßerte Auflage. Berlin bei Arnold Wever 1781. /Beiträge/

Litteratur- und Theaterzeitung. Berlin. 1780. II. 385—399; III. 449—456; 513—527. Blunt od. der Gast. Fragment von Karl Philipp Moritz. /Blunt — Fragment/

Blunt oder der Gast, ein Schauspiel in einem Aufzuge von Carl Philipp Moritz. Berlin bei Arnold Wever 1781. /Blunt — II. Fssg./

Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782 von Carl Philipp Moritz. Hrsgg. von Otto zur Linde. Dt. Lit. Denkm. des 18. und 19. Jahrhunderts, hrsgg. von Aug. Sauer Nr. 126, III. Folge Nr. 6. /O. zur Linde/

ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte u. Ungelehrte. Berlin bei Aug. Mylius 1783 bis 1793, 10 Bde.

Anton Reiser, ein psychologischer Roman; hrsgg. von Carl Philipp Moritz. I. Theil 1785, II. Theil 1786, III. Theil 1786, IV. Theil 1790. Berl. bei Frdr. Maurer.

Anton Reiser, ein psychologischer Roman von K. Ph. Moritz. Hrsgg. v. Ludwig Geiger. Dt. Lt. Denkm. des 18. und 19. Jahrhunderts, in Neudrucken hrsgg. v. Bernhard Seuffert Nr. 23. /Geiger/

Anton Reiser. Ein psychologischer Roman von Karl Philipp Moritz. Neu herausgegeben u. mit Einleitung u. Anmerkungen versehen von Dr. Hans Henning. Leipzig 1906, Reclam Nr. 4813—16.

Anton Reiser. Ein autobiographischer Roman von Karl Philipp Moritz; hrsgg. von Heinr. Schnabel, München 1912.

Andreas Hartknopf. Eine Allegorie. Berl. 1786 bei Joh. Frdr. Unger, ohne Verfasser.

Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik, welche auch zum Teil für Lehrer und Denker geschrieben ist. Hrsgg. v. Carl Philipp Moritz. Berl. bei Aug. Mylius 1786.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers. Von dem Verfasser Anton Reisers. Berl. 1787 bei Christian Friedrich Heimburg. /Fragmente/

Über die bildende Nachahmung des Schönen von Karl Philipp Moritz. Dt. Lit. Denkm. des 18. und 19. Jahrhunderts Nr. 31, hrsgg. von Sigmund Auerbach.

Andreas Hartknopfs Predigerjahre. Berl. 1790 bei Joh. Frdr. Unger.

Die neue Cecilia. Letzte Blätter von Karl Philipp Moritz. Berlin 1794 bei Joh. Frdr. Unger.

Erinnerungen aus den 10 letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig. Berl. 1794 bei Wilh. Vieweg (auch als „fünfter und letzter Theil" des Anton Reiser ebenda erschienen).

II. Schriften über Karl Philipp Moritz.

Alexis, Willibald. Anton Reiser. Literarhistorisches Taschenbuch, hrsgg. v. R. E. Prutz. 5, 1847, S. 1 f.
Altenberger, Wilh. Karl Philipp Moritz' pädagogische Ansichten. Diss. Leipzig 1905.
Bley, Franz. Fünf Silhouetten in einem Rahmen. J. J. Bodmer, Wieland, Heinse, H. P. Sturz, C. Ph. Moritz. Die Literatur, hrsgg. von Gg. Brandes. XIII. Bd. 1904.
Brüggemann, Fritz. Die Ironie in Tiecks William Lovell und seinen Vorläufern. Ein Beitrag zur Vorgesch. d. Romantik in Deutschland. Diss. Leipzig 1909. /Brüggemann/
Dessoir, Max. Karl Philipp Moritz als Ästhetiker. Diss. Berlin 1889.
Eybisch, Hugo. Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz. Probefahrten, hrsgg. von Albert Köster. XIV. Bd. 1909. /Eybisch/
Fahrner, Rudolf. K. Ph. Moritz' Götterlehre. Ein Dokument des Goetheschen Klassizismus. Marburg 1932.
Glagau, Hans. Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle. Marburg 1903.
Hackemann, A. Goethe und sein Freund Karl Philipp Moritz. Zs. f. d. dt. Unterr. 1907, XXI. Jhrgg. 9. Heft.
Heil, Alfred. Karl Philipp Moritz als Romanschriftsteller. Grenzboten 1889, IV. S. 271 ff.
Hinsche, Gg. Karl Philipp Moritz als Psychologe. Diss. Halle 1912.
Hoffmann, Kurt. Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser" und seine Bedeutung in der Geschichte des deutschen Bildungsromans. Schles. Jbb. f. Geistes- u. Naturwiss. 1. Jhgg. Breslau 1923, II S. 243 f.
Kindt, Karl. Die Poetik von Karl Philipp Moritz. Diss. Rostock 1924 (ungedruckt). /Kindt/
Leitzmann, Alb. Rezension der Lindeschen Ausgabe der „Englischen Reisen". Zs. f. dt. Philologie. 36, 1904, S. 423 ff.
Minor, J. Zur Geschichte der deutschen Schicksalstragödie und zu Grillparzers „Ahnfrau", S. 39 ff.
Minor, J. Anzeige der Auerbachschen Ausgabe, „Bildende Nachahmung". Zs. f. d. österr. Gymnasien. 42, 1891 Supplementsheft, S. 429 f.
Müffelmann, Frdr. Karl Philipp Moritz und die deutsche Sprache. Diss. Greifswald 1930.
Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung. Kritik an Schlichtegroll. 1796, 9. Jahrgg., 1. Hälfte, S. 732 ff. (April).
Schlichtegroll. Necrolog merkwürdiger Deutscher auf das Jahr 1793. Bd. II, S. 171 ff.
That, Erich. Goethe und Moritz. Diss. Kiel 1920 (ungedruckt).
Ulrich, Oskar. Karl Philipp Moritz in Hannover. Euphorion V, S. 87 f.
Varnhagen von Ense, K. A. Vermischte Schriften, 1. Theil, 2. Auflage. Leipzig 1843.
Ziegler, C. Karl Philipp Moritz und der psychologische Roman. „Anton Reiser". In: „Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin", Heft 251. Langensalza 1913.

III. Sonstige Literatur.

Appell, J. W. Werther und seine Zeit. Neue Ausgabe Leipzig 1865.
Eloesser, Arth. Das Bürgerliche Drama. Seine Geschichte im 18. und 19. Jh. Berlin 1898.

Gerhard, Melitta. Geschichte des deutschen Entwicklungsromans.
Iffland, A. W. Über seine theatralische Laufbahn. Dt. Lit. Denkm. des 18. und 19. Jhs., hrsgg. von Bernh. Seuffert, Nr. 24 hrsgg. von Hugo Holstein.
Janentzky, Christ. J. C. Lavaters Sturm und Drang im Zusammenhang seines religiösen Bewußtseins. Halle 1916.
Kindermann, Heinz. Entwicklung der Sturm- und Drangbewegung. Sonderabdruck aus „German. Forschungen". Festschr. anläßl. des 60semestrigen Stiftungsfestes des Wiener Akademischen Germanistenvereins. Wien 1925.
Kindermann, Heinz. Durchbruch der Seele. Danzig 1928.
Petersen, Jul. Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik, Leipzig 1926.
Schmidt, Erich. Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875.
Stöcker, Helene. Zur Kunstanschauung des 18. Jahrhunderts. Von Winckelmann bis zu Wackenroder. Palaestra 26. Berlin 1904.
Wieser, Max. Der sentimentale Mensch. Gesehen aus der Welt Holländischer und Deutscher Mystiker im 18. Jahrhundert. Gotha — Stuttgart 1924.
Zorn, Joseph. Die Motive der Sturm- und Drang-Dramatiker. Diss. Bonn 1909.

Einleitung

Leben und Schriften von Karl Philipp Moritz sollen in der vorliegenden Arbeit untersucht werden, soweit sie diesen in vielerlei Hinsicht merkwürdigen Mann der literarischen und geistigen Bewegung verknüpft erscheinen lassen, die wir mit dem Kennwort des „Sturms und Drangs" zu bezeichnen gewöhnt sind.

Was dem Sturm und Drang ursprungsgemäß und wesenhaft mit Moritz gemein ist, was er an Moritzens Leben und Werk entscheidend beeinflußt hat, ist, bei aller in Einzelheiten gebotenen Kürze, Gegenstand der folgenden Betrachtungen. Bei einer solchen umfassenden Aufgabe hat es keinen Sinn, wenn Moritzens Leben als Ganzes dargestellt und ausgewertet wird, vielmehr muß es genügen, wenn nur das, was daran für die „Geniezeit" und Moritz richtunggebend und bezeichnend ist, herausgehoben wird.

Eine so allgemein verfahrende Darstellung braucht nicht notwendig die zeitliche Folge des Moritzschen Lebens zu verlassen, sie darf es aber überall da tun, wo der Stoff es ihr gebietet. Das ist vielleicht umso eher möglich, als nach vielfach vertretener Ansicht Moritzens Leben „eine eigentliche Entwicklung vermissen läßt"[1]).

Es soll jedoch nicht unversucht bleiben, deutliche Spuren einer solchen Entwicklung aufzuzeigen. Fest steht, daß der Sturm und Drang für Moritz spätestens mit dem Antritt seiner Italienreise abgeschlossen ist. Das Genie bedarf der Antike nicht.

Unter möglichster Innehaltung dieser zeitlichen Begrenzung und unter Wahrung der durch das Thema gebotenen alleinigen Beziehung auf den Sturm und Drang soll unsere Untersuchung in ihrem ersten Teile ein Bild der Moritzschen Geisteshaltung und der sie bestimmenden Züge geben. Ein zweiter, umfangreicherer Teil der Arbeit soll alle Schriften Moritzens aus dieser Zeit bis auf die von ausgesprochen aufklärerischem Charakter nacheinander behandeln, wieder bis zur Reise nach Italien, also nur, soweit sie etwa bis zum Jahre 1786 entstanden sind.

Die Bestimmung der Stellung, die Moritz innerhalb der Aufklärung einnimmt, wird durch die Ausschließung seiner rein aufklärerischen Schriften von der Betrachtung nicht berührt. Die Be-

---

1) Kindt, S. 8.

deutung der rationalen Antriebe für das Verständnis des Moritz-schen Lebens und Schaffens bleibt vielmehr zu untersuchen, und zwar der gegebenen Anlage der Arbeit gemäß im ersten Abschnitt in allgemeiner Form und im zweiten Teil jeweils da, wo es der behandelte Gegenstand nötig macht.

Ist nunmehr bestimmt, wie weit die Untersuchungen sich zeitlich und sachlich erstrecken sollen, so bleibt zu fragen, worauf sich die Ausführungen des ersten Teils gründen. Auch ist der zeitliche Ausgangspunkt der Arbeit noch nicht festgelegt.

An Eigenzeugnissen zu seinem Leben hat Karl Philipp Moritz den autobiographischen Roman „Anton Reiser" und die Darstellungen seiner Reisen in England und Italien gegeben. Seine verkappten Tagebücher, die „Beiträge zur Philosophie des Lebens" und die „Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers" ergänzen die in den erstgenannten Werken für die innere und äußere Entwicklung von Moritz bezeichnenden Mitteilungen so, daß die geistig-seelische Haltung des Verfassers, wie sie sich zur Zeit der Entstehung des „Reiser" zeigt, eine weitere Beleuchtung erfährt.

Schließlich geben die Hartknopfiaden, nämlich „Andreas Hartknopf" und „Andreas Hartknopfs Predigerjahre", hier und da mehr oder minder stark „verdichtete" Selbstdarstellungen.

Wenn man Moritzens Leben an Hand des „Reiser" untersucht, denn hierfür kommt als zusammenhängende Darstellung der Moritzschen Jugend fast allein der „Reiser" in Betracht, muß man sich darüber klar sein, daß man mit dem Verfasser die für seinen Lebensgang bezeichnenden und bestimmenden Kräfte so sieht, wie Moritz selber sie erst später gesehen hat. Streng genommen erzählt uns der Roman zwar von dem Moritz der Jahre 1756—1776, er läßt uns aber doch den der Jahre 1780—1790 erkennen.

Müssen wir uns deshalb darauf beschränken, auf dies eine Jahrzehnt des Moritzschen Lebens unsere alleinige Aufmerksamkeit zu richten? Bejahten wir diese Frage, so würden alle jene Untersuchungen, die man über die objektive Richtigkeit des im „Reiser" Erzählten angestellt hat, für unsere Zwecke völlig belanglos sein. Nun haben aber diese Untersuchungen auch nichts am „Reiser" zu „verbessern" gefunden. Die Ausstellungen, die Schlichtegroll, der erste Kritiker des „Reiser" daran macht, warum bestimmte Vorfälle so und nicht anders auf Moritz gewirkt haben, sagen nichts gegen die subjektive Richtigkeit der Moritzschen Empfindungen und die Echtheit, mit der sie dargestellt sind.

Es fragt sich zwar, ob und wieweit ein Mann noch imstande ist, die Empfindungen seiner Knaben- und Jünglingszeit getreu zu bewahren und unbeeinflußt durch neue Erlebnisse und Erkenntnisse zu gestalten. Über diesen Punkt kann jedoch weiteres erst bei der

Besprechung des „Anton Reiser" als geformten Lebens, nicht hier bei der Bestimmung seines Quellenwertes gesagt werden.

Da es immerhin unbestritten feststeht, daß auch über die Zeit von 1756—1776 niemand besser und vollständiger Auskunft gegeben hat, noch geben kann als Moritz selbst, können wir es hieran genügen lassen. Auch die Arbeit von Eybisch hat bei aller Genauigkeit und Eindringlichkeit nur den Wert, daß sie uns den Lebenskreis, in dem Moritz sich befand, näher gebracht hat. Um Moritz selbst näher zu kommen und ihn nach Kräften zu verstehen, ist immer noch der Weg über seine eigenen Schriften der nächste und beste.

Ulrichs Aufsatz im „Euphorion" über Moritzens Aufenthalt in Hannover und Braunschweig hat zudem ergeben, wie wahrheitsgetreu selbst kleinste äußere Umstände des Moritzschen Lebens im „Reiser" geschildert sind; daraus aber, daß Ulrich für den „Reiser" eine aus Formgründen erfolgte zeitliche Zusammenschiebung der Braunschweiger Ereignisse nachgewiesen hat[2]), ergibt sich gerade, daß alle genannten Untersuchungen aus einer schiefen Einstellung entstanden sind. Es handelt sich beim „Reiser" eben nicht bloß um eine objektive Materialsammlung, die „in die Irrgänge eines deutschen Gemütes zur literarischen Revolutionszeit höchst belehrend einführt"[3]), auch ist er nicht nur, wie es nach Glagau[4]) scheinen könnte, „ein Mittelding zwischen Erzählung und wissenschaftlicher Abhandlung", sondern ein Kunstwerk, das das eigene Leben Moritzens objektiviert und gestaltet[5]).

Entscheidend bleibt trotz der lehrhaften und wissenschaftlichen Absicht, die Moritz mit der Veröffentlichung seines Lebensganges anstrebt, daß wir im „Reiser" eine künstlerische Gestaltung und Ausdeutung der Moritzschen Jugend vor uns haben, die bei aller Lebenstreue und Wahrheitsliebe schon durch ihre Form als kritisch-ironische Rückschau des Verfassers auf die Kräfte und Erlebnisse, die ihn entscheidend gebildet haben, durchaus subjektiv bestimmt ist. Hiermit wird der „Reiser" jeder Objektivitätskritik entzogen.

Schlichtegrolls Nekrolog würde nicht so häßlich wirken, wenn er nur Moritzens Leben kritisiert hätte, statt daß er Moritz an Hand des „Reiser" heruntermachte und hierbei die Moritzsche „Konfession" selbst ausschlachtete. Denn Moritz hat im „Reiser"

2) Dagegen: Brüggemann, S. 137 Anm. 2. —
3) Scherer, S. 727. —
4) Glagau, S. 38. —
5) Ähnlich: Brüggemann, S. 137. Die gleiche Voraussetzung haben auch die Wertungen des „Reiser" durch Brüggemann, M. Gerhard u. a. Daran ändert auch nichts, daß M. Gerhard zwar (S. 124 ff.) den „Reiser" eigentlich nur als psychologischen Bildungsroman, als bloße „Exposition eines Entwicklungsromans" ansieht. —

seine Fehler, waren sie ihm anerzogen oder hatte er sie selbst ausgebildet, schonungslos dargestellt, um sie überwinden zu können.

Schlichtegroll verkannte also völlig, daß der „Reiser" eine künstlerische Selbstbefreiung und kleine bloße Erzählung des eigenen Lebens und nicht nur Selbstbespiegelung war.

Richtig ist an Schlichtegrolls Kritik vielleicht nur eines, und das ist für uns nicht unbedingt ein Vorwurf: Moritz war „Einkleidung, Form und Ornament" ebensoviel, ja wohl mehr wert als „Sache und Gehalt"[6]).

Wir stützen also die Deutung der Moritzschen Geisteshaltung auf den „Reiser", weil wir wissen, daß nur hier das Wahre über Moritz gesagt ist, bedenken aber auch, daß erst der ältere Moritz zwei Jahrzehnte seines Lebens im „Anton Reiser" zu deuten versucht hat.

Das Werk als solches beschäftigt uns im zweiten Teil der Arbeit, das, was es inhaltlich sagt, verwerten wir aber, um im ersten Teile die historischen Einzelzüge zu finden, die erst insgesamt, wie immer wohl zu beachten bleibt, ein Bild der Geisteshaltung und des Lebensgefühls des Moritz in dem Jahrzehnt von 1780—1790 ergeben. —

Zur weiteren Erkenntnis dieses Moritz (1780—1790) und damit zum kritischen Maßstab dafür, wieweit die im „Reiser" dargestellte Jugend des Verfassers etwa schon Gedankengut und Gefühlswelt einer späteren Zeit enthält, mögen die oben erwähnten Tagebücher von 1781 und 1787 dienen.

6) Schlichtegroll, S. 248. —

I. Teil

Lebensgefühl und Bildung von Karl Philipp Moritz

I. Rousseau und der Pietismus.

1. Selbstdarstellung.

Der „Anton Reiser" ist mehr als eine versteckte Autobiographie, er ist ein „halb-autobiographischer Roman"[7]) und gehört als solcher einer nicht nur für Moritz typischen, sondern einer in jener Zeit nicht ohne besonderen Grund vielfach vertretenen epischen Gattung an.

Dabei sind wir uns dessen bewußt, daß eigentlicher Ausdruck des Sturms und Drangs im engeren Sinne das Drama ist.

Man hat Moritz unter die geborenen Autobiographen seiner Epoche gestellt[8]), ihn zusammen genannt mit Rousseau, Jung-Stilling und Goethe. Warum das?

Die Selbstdarstellung und die Selbstbetrachtung in Tagebüchern und Lebensbeschreibungen entwickelt sich in der Neuzeit zuerst aus pietistischen Antrieben. Der Pietismus hat für die seelische Vereinzelung des Ichs und damit für die Kenntnis des Ichs von sich selbst bedeutsame Folgerungen über sein eigenes Gebiet der religiösen Selbstschau hinaus für die weltliche Geisteshaltung und Dichtung erst ermöglicht. Er wirkt auf Jung-Stilling so gut wie auf Moritz und Goethe bildend ein und ist vor allem bei den beiden Erstgenannten zum Verständnis für ihre Selbstdarstellungen notwendig in Betracht zu ziehen.

Wenn wir neben diesen Männern noch auf Lavater und dessen „Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst" hinweisen, so sind gleichzeitig Wegbereiter und Angehörige des Sturms und Drangs der unterschiedlichsten Herkunft und Art genannt. Ihnen allen aber ist das eigene Innenleben Mittelpunkt ihrer Betrachtung und Ausgangspunkt, wenn nicht alleiniger Gegenstand ihres Schaffens gewesen.

Jung-Stilling, der gefühlvolle Pietist, gab die schlichte Erzählung seines ganz in Gottvertrauen ruhenden Jugendlebens, Rousseau, der empfindsame Gegner einer reinen Verstandeskultur

---

7) Scherer, S. 727. —
8) Schnabel, S. 6. —

und naturgläubige Pädagoge, eine Selbstdarstellung von schonungsloser Offenheit und doch mit apologetischer Absicht.

Diese Absicht ist bei Moritz verhältnismäßig gering, wenn nicht seine mechanisch-rationalistische Umweltauffassung als ganze so angesehen wird.

Von Goethe gilt das Eigenzeugnis, das sein ganzes Schaffen als Bruchstücke einer großen Konfession bezeichnet, auch vom „Götz" und vor allem vom „Werther", jenen Jugenddichtungen, die den Sturm und Drang nach zwei verschiedenen Richtungen hin ausprägten und beispielgebend blieben.

2. Moritz und der Pietismus.

Wenn Moritz seine Herkunft aus pietistischer Umwelt nicht deutlich genug betonte, so wissen wir, warum er dies tat.

Der Pietismus hat ihn und das Antlitz seiner Zeit entscheidend mitgeformt. Die Vorbedingung dafür, warum der Pietismus fruchtbaren Boden gewinnen konnte, liegt in der ihm zeitlich vorhergehenden Alleinherrschaft des Verstandes.

Der Aufstand des Gefühls wird vorbereitet und sichtbar ausgedrückt bei Rousseau. Dieser entwickelt die neben der Aufklärung herlaufenden empfindsamen und naturschwärmerischen Strebungen weiter und wird dadurch und durch seine ausschließlich Ichbezogenheit auch zum Mitbereiter des Sturms und Drangs. An dessen letzter Ausbildung hat jedoch der Pietismus ebenso starken Anteil.

In Rousseaus Autobiographie zeigt sich noch ganz „der von dem Gefühl seiner persönlichen Würde getragene Sohn der Aufklärung"[9]), wogegen das am Innenleben Unmeßbare und Eigenlebendige, aber auch jedes Gefühl einer irgendwie gearteten Abhängigkeit erst unter pietistischen Einwirkungen ganz erfaßt und ausgedrückt werden konnte.

So ist zwar der Sturm und Drang, wie eine seiner charakteristischen Ausdrucksformen, die Ichdarstellung, nicht ohne Rousseau möglich, und, objektiv gesehen, auch für Moritz diese Beziehung wichtig.

Im „Reiser" wird jedoch allein dem Pietismus bestimmender Einfluß für die innerseelische Entwicklung Moritzens zugeschrieben. Mag also die Zeit und auch Moritz von Rousseau in ihrer Gedanken- und Gefühlswelt noch so sehr mitbestimmt sein, den neuen Menschen und sein Weltbild formte erst die verinnerlichte Religiosität pietistischer und quietistischer Prägung. Ohne ihre Einwirkung ist der eigentümlich deutsche Sturm und Drang nicht denkbar, wohl aber ohne Rousseau; denn dieser gab seiner Zeit eine mit ihrer einmaligen Schaffung eigentlich schon ausgeschöpfte Möglichkeit eines

---

9) Glagau, S. 25. —

natursüchtigen Weltbildes[10]), das zwar in die Entwicklung hineingehört und weiterwirkte, ohne welches aber auch der „Durchbruch der Seele"[11]) als Loslösung der inneren Kräfte des Einzelnen von dem einseitigen Zwang des bloßen Verstandes möglich und denkbar ist.

In den „Fragmenten" zeigt sich der literarische Einfluß Rousseaus auf Moritz äußerst stark; zur Bildung der Moritzschen Jugend hat Rousseau unmittelbar aber nicht beigetragen.

Die Nachfolge Rousseaus bedeutet Wiederholung und Aufnahme eines Kriegsrufs[12]) auf dem Wege zum Kampfplatz des Sturms und Drangs. Dieser Weg führt aber notwendig über die neue deutsche Gefühlsfrömmigkeit des Pietismus. Der Pietismus erst gibt dem Sturm und Drang die Waffe und bildet ihn wesentlich aus.

Es ist in diesem Zusammenhang gleichgültig, wie weit auch für Rousseau und die Entstehung der modernen Selbstbiographie „nicht allein die katholische Beichte, auch der Protestantismus und namentlich der Pietismus" durch „Ausbildung des ‚esprit d'analyse', des Vermögens der seelischen Selbstbeobachtung und Selbstzergliederung"[13]) beigetragen hat.

In gewissem Gegensatz zu Glagau halte ich die Einwirkung Rousseaus auf Moritz — und auch auf Goethe — für mehr äußerlich-formal, ja beinahe zufällig; nicht zufällig ist aber die schon angedeutete Übereinstimmung Moritzens mit Goethe, Jung-Stilling und Lavater darin, daß diese Männer alle vom Pietismus mehr oder minder stark beeinflußt sind und daß gleichzeitig damit und auch davon wieder abhängig, alle die Form der „halb oder ganz versteckten Autobiographie", auch des Tagebuchs und zum Teil noch der Reisebeschreibung gemein haben.

Auch Eybisch lehnt die Annahme wesentlicher Einwirkungen Rousseaus auf die Entstehung der Erfahrungsseelenlehre in Deutschland ab[14]).

Diese ist nur eine zur Wissenschaft gesteigerte Form der Selbstbetrachtung und ihr hervoragendster Vertreter eben Moritz. Eybisch gründet sie in ihrer Entstehung auf Moritzens „religiöse Übungen der Kinderjahre". Das bedeutet, nur mit anderen Worten, eben das, was schon oben über das Verhältnis des Sturms und Drangs zu Rousseau und dessen Konfessionen und andererseits zum Pietismus und dessen religiösen Selbsterkenntnissen ausgeführt worden ist.

---

10) Schmidt, S. 120. —
11) Kindermann, Titel. —
12) Schmidt, S. 157. —
13) Glagau, S. 26. —
14) a. a. O., S. 109 ff. —

3. Der Quietismus.

Wenn wir als früheste Bildungsmacht für Moritz also den Pietismus feststellten, so bleibt nur noch darauf hinzuweisen, daß dessen besondere Form, in der Reiser-Moritz ihn kennenlernte, der quietistische Pietismus der Madame Guyon und des Herrn von Fleischbein eher noch mehr auf die Vereinzelung des Individuums wirkte als der Sperer-Zinzendorfische, da der Quietismus ein besonders mystisches Gotterleben, eine ganz persönliche innere Gottesschau und Gottesversenkung pflegte. Auch Eybisch leitet vom Quietismus her die „ausgeprägte Passivität des Jünglings und des Mannes" als „einen der hervorstechendsten Züge seiner seelischen Physiognomie"[15]) ab.

Wenn man auch diese, was Eybisch nur bedingt will, zu Lasten von Anlage und Vererbung rechnet, bedeutet sie doch als solche, als bloß leidendes Verhalten zum Leben, für Moritz weitestgehende Bereitschaft und Verwandtschaft zum Werthertum.

4. Die Passivität.

So gewann der „Werther" für Moritz in zweierlei Beziehung entscheidende Bedeutung. Er wurde für sein Leben und seine Schriften richtunggebend. Es ist bis jetzt noch nicht entschieden worden, ob bei Moritz der Pietismus oder die durch diesen auf jeden Fall noch beförderte wertherhafte passive Lebenshaltung das Erste ist, ob der Pietismus nicht nur die Passivität ausbildete, sondern sie geradezu entstehen ließ, oder ob umgekehrt die leidenswillige Anlage Moritzens sich im Pietismus als der ersten sich ihm bietenden Ausdrucksmöglichkeit ausformte und sich später auch auf gänzlich andere Weise äußerte.

Richtiger nimmt man wohl an, daß zuerst Moritzens Anlage zur Passivität vorhanden ist und diese Anlage durch die Unterdrückung seines Selbstgefühls vermehrt wird, so daß Moritz schließlich in vollständiger Zurückziehung auf sein eigenes Ich, auf innerste Seelenkräfte seine Befriedigung sucht. Hier findet er zunächst die dieser Ichsucht entgegenkommende, sie noch weiter fördernde Gefühlsfrömmigkeit. Sie verweist den Knaben ganz auf sein Innenleben zurück und regt seine Einbildungskraft mächtig an.

Später sucht die Einbildungskraft, die natürlich schon erbmäßig vorhanden ist, andere Gegenstände auf. Bei allem Wechsel dieser Gegenstände bleibt sich eines immer gleich, ja verstärkt sich eher noch: das selbstherrliche, eigenwillige, mit den Gegenständen und sich selbst spielende Gefühl.

15) Eybisch, S. 8, 9. —

Die Flucht in das bloße Spiel der reinen Phantasie ist nicht, bis jetzt folgten wir der von Moritz im „Reiser“ dargestellten Entwicklung — wie Moritz meint, allein die Ursache seiner Leiden. In diesem Urteil liegt die aufklärerisch-pädagogische Absicht des rückschauenden Moritz. Sein Leid ist vielmehr Folge der Spannung zwischen dem selbstbewußten Ich und der ihm feindlich erscheinenden Umwelt, die Flucht eine zur Erhaltung des Ichs notwendige Zurückziehung aus der Gemeinschaft.

Moritzens Leiden sind also vornehmlich in ihm selbst gegründet und nicht so sehr durch die unpädagogische Haltung seiner Umwelt entstanden. Zwar wird er durch die Zurückdrängung, die er von seiner Umwelt erfährt, fast zwangsläufig auf sich selbst zurückverwiesen.

5. Die „joy of grief“.

Moritzens Leiden werden im „Reiser“ trotzdem richtig geschildert; nur sehen wir sie weniger durch die Gesellschaft befördert, denn durch die Anlage des Menschen selbst bedingt und erst durch seine mißlichen Lebensumstände mächtig verstärkt.

Wie groß der Trieb zum Leid in Moritz werden konnte, zeigt sich darin, daß er sich selbst in eine Art Wollust des Leids, eine „joy of grief“ hineinsteigern konnte[16]. Man kann diese joy of grief als einen schauspielerischen Zug bezeichnen, Moritz selbst hat das getan, man kann in ihr aber auch eine Selbsthilfe und einen letzten Ausdruck der übersteigerten und freispielenden Einbildungskraft sehen. Diese drängt an sich zur höchsten sich selbst genügenden Freude, da sie sonst zur Selbstverneinung zu führen droht.

Als Gegenwirkung zur übersteigerten Freude am Bewußtsein der eigenen Individualität, als letzter Abschluß zu ihrem höchsten Ausdruck, der Freude am eigenen, selbstgeschaffenen Leid, ergibt sich bei Moritz der Wunsch nach Aufgabe des eigenen Seins, nach dem Selbstmord. Dauert dieser Zustand an, so drängt es ihn, in irgend ein anderes Sein einzugehen.

Sein Lesen, seine Theaterleidenschaft, seine Reisen, sie alle sind Ausdruck der Moritzschen Flucht vor sich selbst.

Dieser Drang, der im Grunde nur ein ewiges Suchen nach dem Ausdruck und der Gestaltung der Eigenpersönlichkeit ist, findet sich im „Faust“, im „Werther“ und, bei aller Einräumung dessen, daß ein solcher Vergleich nur sehr bedingt angestellt werden darf, im „Anton Reiser“.

---

16) Schmidt, S. 163. —

II. Moritz und der literarische Sturm und Drang.

1. Schulzeit und Lehre.

Bei der fast ausschließlich auf das Innere gerichteten, zunächst durch den Pietismus entscheidend gebildeten passiven Anlage Moritzens ergibt es sich von selbst, wlcher Art sein Sturm und Drang werden mußte, nämlich, schlagwortmäßig gesagt, mehr „wertherisch" als „götzisch". Mehr Eigengefühl als Eigenkraft auszudrücken, ist Moritz gegeben[17]).

Seine Einbildungskraft steht zu seinem Leben in einem übergroßen Verhältnis, weil er das Leben nur durch sie ertragen kann. Das Problem seines Lebens ist deshalb doch nicht die Mäßigung der Einbildungskraft, die nur ein Zeichen seiner Krankheit ist, sondern die Gewinnung und Durchsetzung des eigenen Wertes und die demgemäße Lebensgestaltung.

Dem wie viele Stürmer und Dränger aus kleinen Verhältnissen stammenden hochstrebenden Knaben gelingt es trotz aller widriger Hemmungen, sich mit dem Schulbesuch die Möglichkeit zu geistigem Aufstieg zu sichern. Die Schulzeit aber und schon die ihr vorangegangene Lehrzeit bei dem bigotten, ihn geistig und körperlich mißhandelnden Hutmachermeister in Braunschweig hatten den Knaben ganz auf sich selbst zurückverwiesen. Nun äußerte sich der Geltungstrieb seines arg gedrückten und doch überstarken Selbstgefühls erst in einer gewissen Prediger- und dann in einer stärkeren Schauspielerleidenschaft, ja, auch in plötzlich, mitten während der Schulzeit, unternommenen Wanderungen, nicht zuletzt aber in einer maßlosen Lesewut.

Beim Lesen trieb er die Gleichsetzung der Buchhelden mit sich selbst und seinem Schicksal so weit, wie nur irgend möglich.

Wie sehr die „literarische Revolutionszeit" diesem so veranlagten Gemüt entgegenkam, wie sehr der Knabe und Jüngling, der nach seinem Wesen und ersten Erleben schon ganz zum ausgesprochenen Abbild der seelischen und geistigen Haltung seiner eigenen Zeit bestimmt schien, noch durch die literarischen und besonders die dramatischen Werke, die während seiner „Reiser"-Zeit auf ihn wirkten, in seiner Haltung bestärkt werden mußte, das sehen wir, wenn wir diese Werke an Hand des „Reiser" zusammenstellen.

2. Moritzens Lektüre.

Als erste Dramen lernte Moritz zwei antike Stoffe behandelnde Tragödien, den Lessingschen „Philotas" und den „Sterbenden Sokrates" von Miller kennen, bestimmteren Eindruck bezeugt er uns aber erst von Lessings „Emilia Galotti" und vor allem vom

---

17) Linde, V. —

„Ugolino" des frühen Stürmers und Drängers Gerstenberg. Hieran schloß sich das erste bürgerliche Trauerspiel, die „Miß Sara Sampson" und das gesamte Shakespearesche Dramenwerk; dieses wurde ihm durch das Theater, aber auch durch die Wielandsche Übersetzung vermittelt. Besonders nennt er „Romea und Julia" und den „Lear". Auch die deutschen Dramatisierungen der Romane des gefühlvoll moralisierenden Richardson, der das Lessingsche bürgerliche Drama befruchtete, besonders die „Pamela" und die „Clarissa", die letzte in einer Opernfassung, blieben Moritz nicht unbekannt.

Youngs „Nachtgedanken" gehörten zu der liebsten Lektüre des Jünglings.

Aus furchtbarem inneren Elend aber befreite ihn erst die volle Kenntnis Shakespeares, besonders der Monologe „Hamlets"[18]). Shakespeare verdankt Moritz geradezu die Gewinnung der „Ichheit und des Selbstbewußtseins".

Genannt werden außerdem die Dichter des Göttinger Hains, auch Ewald v. Kleist und A. v. Haller.

Von dem Eindruck des „Clavigo" erfahren wir nicht viel mehr, als daß Moritz zunächst die Rolle des Titelhelden und später lieber die draufgängerischere des Beaumarchais gespielt hätte.

Groß ist wieder der Eindruck der Klingerschen „Zwillinge". Dieses Trauerspiel veranlaßte Moritz zu Plänen für ein eigenes Drama, das als echtes Sturm- und Drangtrauerspiel unter dem Titel „Der Meineid" dieses Verbrechen und die noch gröberen und schlimmeren der Blutschande und des Vatermordes unter möglichster Rücksicht auf den „Effekt" behandeln sollte.

Klingers „Guelfo" wird für Moritz eine Personifikation seiner selbst, wie später der „Lear", ja auch „Hamlet" und „Othello".

An nichtdramatischen Werken nennt Moritz Klopstocks „Messias", den Goldsmithschen „Landprediger von Wakefield", Millers rührselige Klostergeschichte „Siegwart" und das Wichtigste: „Werthers Leiden"[19]).

Im Banne des „Werther", der empfindsamen Selbstentäußerung, der Flucht vor der Welt und sich selbst, und im Banne der den Sturm und Drang im engeren Sinne zuzuzählenden Tragödien des Zusammenstoßes starker, wilder, selbstbewußter Männer mit dem Regelzwang der Gesellschaft, hat Moritz noch lange gestanden.

---

18) Vgl. Gundolf (Shakespeares und der deutsche Geist), S. 312: „... das Wertherische Erlebnis, in dem Hamlets Leiden steckt . . .". —

19) Eine Zusammenstellung wörtlicher Übereinstimmungen des „Reiser" mit dem „Werther", aber auch über die Wirkung der zeitgenössischen Literatur (bes. wieder des „Werther") auf Moritzens Lebensgefühl und Lebensführung hat Erich Schmidt (S. Lit. Verz.), S. 289 ff. gegeben. —

III. Moritz und seine Stellung zu Aufklärung und Sturm und Drang.

1. Die „Irrfahrten und Wanderungen".

Ausgestattet mit aller Fähigkeit und aller Liebe zum Leid, mit allem Sehnen nach Selbstgewinnung und allem Glauben und aller Verzweiflung an sich selbst, mit der Möglichkeit zu größter Selbstverachtung und doch ewigem Streben, sich durchzusetzen, sich selbst zu festigen, vor allem, sich selbst darzustellen, so sehen wir Moritz am Ende des „Reiser" und damit erst am Beginn seiner Wanderungen; jener Wanderungen, „mit denen der eigentliche Roman seines Lebens anhebt"[20]), mit denen er erst ganz Reiser, der immer Wandernde und nie zur Ruhe Kommende wird.

Hier bricht Moritzens Selbstdarstellung im Romane ab. Die unruhigste und ungewisseste, die schwerste Zeit seines Lebens steht noch vor ihm. Doch haben diese „Irrfahrten und Wanderungen", wie sie Eybisch mit Recht nennt[21]), Neues für Moritz nicht gebracht.

In den Predigten des „Andreas Hartknopf" und der hier deutlich ausgeprägten Mystik finden wir wohl die Wirkung des Herrenhutertums wieder, das während dieser Jahre kurze Zeit auf Moritz gewirkt hat. Jedoch konnte es schließlich nur eine neue Festigung des dem Knaben schon längst bekannten Quietismus erreichen.

Neues gibt Moritz erst der Aufenthalt am Basedowschen Philanthropin. Später hat er die her gepflegten Methoden und die ihnen zu Grunde liegende aufklärerisch-natursentimentale Weltanschauung in der frühromantischen Allegorie „Andreas Hartknopf" verspottet[22]).

2. Die Auseinandersetzung mit dem Sturm und Drang.

Fürs erste aber ist dieser Aufenthalt ein passendes Vorspiel zu seiner Berliner Zeit, in die für ihn die geistige Auseinandersetzung mit dem Sturm und Drang fällt, eine Auseinandersetzung, die erst möglich wird durch die Gewinnung des Gegenpols zu dieser Bewegung, nämlich der Aufklärung.

Daher kommt der von uns bis jetzt betrachtete Sturm und Drang des Moritzschen Lebens nie zu literarischer Äußerung[23]).

---

20) Vgl. Vorwort zum III. Teil des „Reiser". —
21) S. 61 ff. —
22) Vgl. Altenberger, S. 9 ff. —
23) Daraus ergibt sich die Berechtigung dazu, daß wir den ersten Teil dieser Arbeit im wesentlichen auf das im „Reiser" gebotene Material stützen; denn nur dieser umfaßt gerade die gesamte Zeit des Moritzschen Sturm- und Dranglebens. Die anderen autobiographischen Zeugnisse gehören nicht mehr hierher und werden deshalb nur im zweiten Teil besprochen.

Mit der Gewinnung seiner Berliner Wirksamkeit hat Moritz mit dem Sturm und Drang abgeschlossen.

Nun folgt die Bildung und der Ausbau eines neuen Weltbildes aus der Zusammenfassung und der Spannung von Aufklärung und Sturm und Drang. Nach seinen angeborenen Eigenschaften, dem wesentlich passiven Selbstgefühl und der Fähigkeit zu weitestgehender Phantasie, die beide ihre Form und Festigung durch das Erlebnis des Pietismus gewinnen, ist Moritzens Leben bis zu seiner Klärung unter der Einwirkung der nichtaufklärerischen Literatur der Zeit in der Hauptsache aufnehmend verlaufen. Moritz ist noch nicht 20 Jahre alt.

Daher ist er im Leben ein Stürmer und Dränger von so ausgesprochener Reinheit, wie sie nur einfache Übernahme der Zeitströmungen hervorbringen kann.

Der „Sturm" ist für Moritz aber, da er nicht aus der Spannung zur Aufklärung sich eigenschöpferisch herausbildet, keine selbstgewonnene Form. So ist es möglich, daß sich Moritz, weil er in seiner stürmerisch-drängerischen Lebens- und Geisteshaltung scheitert, der Aufklärung als seiner Retterin ergibt. Das wäre bei jedem selbstschaffenden Stürmer und Dränger unmöglich gewesen[24]).

Da sich Moritzens geistige Art in der eindrucksvollsten Zeit, der Jugend, aus Neigung und Bildung aber ganz im Sturm und Drang geformt hatte[25]), konnte er nie mehr reiner Aufklärer werden.

3. Ergebnisse der Spannung von Aufklärung und Sturm und Drang.

So ergibt sich bei ihm aus der Spannung von Aufklärung und Sturm und Drang und ihrer wechselseitigen Überwindung zweierlei Neues: die erste Ausbildung einer klassischen Kunstlehre und daneben in seinen Werken ein erstes Suchen nach der romantischen Form und ihre ahnende Gewinnung.

Äußeres Kennzeichen für den Fortgang dieser Entwicklung in ihrer „Wegbereitungsphase"[26]) zu den genannten Ergebnissen hin ist das wechselnde Verhältnis der „geniemäßigen" und der aufklärerischen Kräfte in Moritzens Werken.

In den Spannung und gegenseitigen Klärung dieser Kräfte wird das Neue erst angedeutet sichtbar.

Wir wollen dieser Entwicklung an Hand der Werke folgen, bis mit dem Antritt der italienischen Reise die Spannung nicht mehr besteht, beide Kräfte der Moritzschen Bildung sich vereinen, und damit jede einzelne von ihnen verschwindet, also auch der Sturm und Drang für Moritz kein Problem mehr ist.

---

24) Klingers späte aufklärerische Haltung ist aus anderen Gründen, aus seinem Alter und seiner beruflichen Stellung zu erklären. —
25) Vgl. Eybisch, S. 90. —
26) Vgl. Kindermann, S. 14. —

II. Teil

Die Werke von Karl Philipp Moritz

I. „Blunt oder der Gast."

Besonders aufschlußreich ist eine Betrachtung des zu Beginn der Berliner Wirksamkeit Moritzens entstandenen einaktigen Dramas „Blunt oder der Gast".

Dieses Drama, das die Ermordung eines nach Hause zurückgekehrten und unerkannt gebliebenen Sohnes durch seine Eltern behandelt, das vor Moritz schon verwendete Mordeltern-Motiv also enthält, ist zuerst fragmentarisch in drei Nummern der „Berliner Theaterzeitung" von 1780 erschienen.

Das Drama hat in der letzten Nummer dieser Zeitung einen „doppelten Schluß", nämlich einen tragischen und einen optimistisch-sentimentalen Ausgang nacheinander.

In einer vollständigen Ausgabe, die im nächsten Jahre in Buchform erschien, ist alle Tragik geschwunden und nur noch ein „einheitlich günstiger Schluß"[27]) vorhanden.

Das Werk ist zuletzt von Minor besprochen und in den durch das Ziel seiner Abhandlung gegebenen Zusammenhang gefügt worden[28]). Für Moritz ausgewertet hat es bislang nur Eybisch[29]). Dieser schließt sich an Minor an. Beide lehnen den „doppelten Schluß" wegen seines Mangels an äußerer und innerer Begründung und wegen der daraus entstehenden Unklarheit, „wie wir uns das wunderliche Nebeneinander der beiden Lösungen zu denken haben"[30]), ab.

Wir wollen das bis auf eine Besonderheit der Vergessenheit mit Recht verfallene Stück nicht über Gebühr erheben, möchten jedoch bei näherer Betrachtung eins mit aller Entschiedenheit betonen: Der „Blunt" der Fragmentfassung hat nicht etwa zwei Lösungen oder einen doppelten Schluß in dem hausbackenen Sinne, daß der Verfasser sich zuerst für einen tragischen Ausgang entschied, dann aber dem öffentlichen Geschmack zu Gefallen einen zweiten Schluß zur Auswahl mit anfügte.

In der Fragmentfassung bricht das Stück mit einer Weh- und Reueklage des Vaters ab, als dieser erfährt, wer der von ihm ermordete Gast ist. Des Mörders Schmerz erreicht seinen Höhepunkt mit dem Wunsche und der Bitte, „daß doch dies alles ein Traum wäre". In einem Gedicht wird daraufhin die Phantasie angerufen, mit deren Hilfe die Handlung wieder vor der Tat einsetzt.

Der Vater ermordet den Sohn jetzt nicht, da beide sich nicht etwa erkennen, sondern da sich des Vaters noch rechtzeitig genug die

---

27) Eybisch, S. 98. —
28) Siehe Lit.-Verz. (Zur Gesch. d. dt. Schicksalstragödie). —
29) Eybisch, S. 98—101. —
30) Eybisch, S. 101. —

Reue bemächtigt. Er vermag den durch sein Zaudern wieder aus dem Schlaf zum Leben erwachten unschuldigen Gast nicht mehr zu töten. Als guter Geist erscheint dabei die Frau und Mutter der Blunts, die das Vorhaben des Mannes halb ahnend, halb wissend, an die Türe pocht und ihn beschwört, „zu bedenken, was er tun will". Sie hat auch das erste Mal geklopft, aber natürlich keinen Erfolg gehabt. Auch wird dem Vater fast in der gleichen Weise wie das erstemal offenbar, daß der Fremde sein eigener Sohn ist. Der alte Blunt, der mehrfach betont, daß er sich wie aus einem schweren Traum erwacht vorkomme, verfällt in die stärksten Selbstbezichtigungen, muß aber, dem Sohne zuliebe, wirklich alles nur für einen Traum ansehen.

So lobt er am Ende wegen seiner „wunderbaren Errettung" Gott, der ihm „mehr Gnade erzeigt hat", als er „Strafe verdient habe". In solch freudigem Bewußtsein von der immerwährenden Gnade Gottes endet das Stück, angenehmt verschönt durch die Versöhnung des Vaters Blunt mit seinem Bruder Bürgermeister und die Aussicht auf eine bevorstehende Hochzeit der Tochter des Bürgermeisters mit dem zuguterletzt noch ewigem Tode entrissenen Gast und Sohne Blunts.

Wäre das Stück wirklich mit dem nur tragischen Ausgang zu Ende gewesen, so hätten wir in dem Fragment einen Spätling des Sturms und Drangs vor uns. Der Schluß beginnt jedoch mit der Anrufung der Phantasie, nicht etwa erst nach dieser.

In der zweiten (Buch-) Fassung haben wir ein glücklich ausgehendes, aufklärerisch-sentimentales Familiendrama[31]). Das in der Theaterzeitung abgedruckte Drama ist aber ebenso einheitlich wie das spätere mit dem günstigen Schluß. Von der Buchfassung brauchen wir nicht weiter zu reden. Es genügt, wenn wir betonen, daß die einheitlich günstige Lösung auf Anregung der Berliner Aufklärerfreunde Moritzens zurückgeht. Moritz hat hier den Charakter der Mutter bedeutend gemildert. Sie ist gleichzeitig gefühlvoller und vernünftiger geworden. Daher versucht sie auch, Blunts dämonisch-triebhaftes Mordverlangen ihm als „eitle Träume"[32]) auszureden, und macht dazu die aufgeklärte Bemerkung: „Was man wünscht, davon träumt man auch".

Das Fragment aber ist entstanden in einer Spannung zwischen Sturm und Drang und Aufklärung. Es hat ein durchaus doppeltes Gesicht.

Dem Sturm und Drang zuzuweisen sind: Das Mordelternmotiv (unbeschadet seiner englischen Herkunft) und die häufigen Anlehnungen an bekannteste Sturm- und Drangdramen. Hierher ge-

31) Eloesser, S. 157 ff. —
32) Buchfassung, S. 24. —

hören die Ahnungen, die Kinderszenen, die Familientrennung, der Bruderhaß, der Wechsel von Armut und Reichtum und seine Gegenüberstellung und schließlich die Verstoßung eines Sohnes durch seinen Vater. Der Schicksalsglaube und die Natursymbolik im „Blunt" wird von Eybisch „in literarische Abhängigkeit" zu den „Zwillingen" gesetzt.

Wenn wir es ablehnen, das Fragment als ein Drama mit zwei Lösungen oder einem doppelten Schluß anzusehen, es vielmehr als ein einheitlich Ganzes betrachten, so begründen wir das, wie folgt: Der Dichter erträgt es nicht, die blutige Wirklichkeit der Tat bestehen zu lassen und ihre schrecklichen Wirkungen auf alle Beteiligten, namentlich auf die Mordeltern, darzustellen. Die Tat geschah, wie mehrfach betont wird, durch Dämonenhilfe in einem traumhaften Zustand und wird später als nur im Traum geschehen angesehen, die Ermordung wird unwirklich; denn möglich ist ein Mord eben nur noch in Wahnvorstellungen. Wirklichkeit gewinnt dagegen das Wunschbild der Phantasie, die Tat möchte als nur traumhaft bestehend ungeschehen sein.

Noch einmal rollt die Handlung in einer anderen Wirklichkeit ab. Diese Wirklichkeit ist aber ebenso wahr und doch zugleich traumhaft, wie vorher die Wirklichkeit der Tat nur traumhaft und doch wahr ist.

Beide Handlungen sind getrennt gleich unmöglich. Die sog. zweite Lösung setzt die erste notwendig voraus. Zusammengenommen gewinnen beide Handlungen als Ganzes Leben. Dieses Leben ist aber nur ein durch die Einbildungskraft erzeugtes überwirkliches Dasein. So hebt die spielende Phantasie des Dichters allen Schmerz der Welt und der Wirklichkeit auf.

Die einheitlich günstige Lösung in der Buchfassung ist eine ganz andere als die bisher im Fragment als die zweite Lösung bezeichnete. In der Buchfassung ist die Phantasie, die im Fragment für die sog. zweite Lösung notwendige Voraussetzung ist, geschwunden. Hier kommt alles in der gröbsten Wirklichkeit, ohne jede Flucht in ein besseres Sein, zu einem glücklichen, harmonischen Ende. Nur dadurch, daß diese Buchfassung auch bekannt war, war es möglich, daß man dem Fragment ein „wunderliches Nebeneinander der beiden Lösungen" zur Last legte.

Der gute Ausgang ist zwar beiden Fassungen gemein, nur beruht er jedesmal auf ganz anderen Voraussetzungen. Im Fragment ermöglicht ihn erst die Phantasie des Dichters, die uns traumhaft über alle gemeine Wirklichkeiten erhebt. In der Buchfassung ist die Wirklichkeit in sich letzten Endes gut. „Die Welt ist die beste aller denkbaren Welten".

Im ersten Falle ermöglicht es nur die romantische Ironie dem Dichter, den Zwiespalt von Ideal und Wirklichkeit zu überwinden. Er macht die Wirklichkeit zum Traume. Weltgläubig ist er hier nicht. Immerhin bedeutet der endgültig günstige Schluß der Buchfassung den Sieg des aufklärerischen Optimismus in Moritzens Denkweise[33]).

Moritzens Zwiespalt zwischen Sturm und Drang und Aufklärung wird also durch eine einseitige Hinneigung zur Aufklärung entschieden. Wie wenig jedoch diese Entwicklung endgültig und Moritz wesensgemäß ist, zeigt gerade sein Versuch im Fragment „Blunt oder der Gast" einen Ausgleich herzustellen, dem wir die Bezeichnung „frühromantisch" nicht vorenthalten können.

II. Die „Beiträge zur Philosophie des Lebens".

In den etwa gleichzeitig erschienenen „Beiträgen zur Philosophie des Lebens" wird eine ähnliche Lösung angestrebt[34]).

Kindt hat nach Eybisch als erster dieses Tagebuch eingehender behandelt[35]). Eybisch hatte sich noch darauf beschränkt, in der Anlage des ganzen Schriftchens, seiner Darstellungsart und seiner gemeinnützigen Bestimmung aufklärerische Einflüsse und Absichten nachzuweisen. Daneben stellte er in einigen wörtlichen Anklängen in dem Tonfall des Ganzen die Nachwirkung des „Werther" fest. Weiter wies er auf Einflüsse Ossians hin, nannte Young und Klopstock und fand Spuren einer „individuell nuancierten Empfindlichkeit", die sich in „ausgesprochener Passivität, Schwäche des Selbstgefühls und der Neigung zu weichem Erinnerungskult, zu Innenschau und Selbstzerfaserung" . . . in „einer an die Mystik erinnernden religiösen Haltung" äußert.

Demgegenüber verzichtet Kindt darauf, die „Verflochtenheit der Moritzschen Individualität in die Schichten des Historischen" zu beachten. Ihn interessiert nicht „die Beeinflussung durch Aufklärung und Pietismus oder die Stellung zur Klassik oder das V o r - d e u t e n d e s R o m a n t i s c h e n"[36]). Ihm erscheint es als dringlichste Aufgabe, die Moritzsche Lebensproblematik, sein „Lebensgefühl"[37]) festzustellen; dann erst[38]) tritt die historische Einordnung in ihr Recht.

---

33) Eybisch, S. 101. —
34) Beiträge u.s.f. — Zweite verbesserte Auflage 1781. Die erste Auflage, 1780, trägt den bezeichnenden Untertitel „Aus dem Tagebuche eines Freimäurers". Vgl. ob., S. 8. — Eine dritte Auflage, 1791, enthält einen „Anhang über Selbsttäuschung". Diese Auflage ist von Kindt (s. Lit.-Verz.) benutzt worden. —
35) Kindt, S. 5 ff.; Eybisch, S. 95 ff. —
36) Kindt, S. 5 ff. (von mir gesperrt). —
37) a. a. O., S. 12. —
38) a. a. O., Schlußwort. —

Es ist hier nicht der Ort, gegen diese Auffassung grundsätzlich Stellung zu nehmen. Da jedoch die „Beiträge“ Kindt zur Gewinnung „eines allgemeinen Eindrucks von Moritz' Lebensgefühl“ gedient haben[39]), können wir nicht umhin festzustellen, daß die Auswertung, die die „Beiträge“ auf diese Weise gefunden haben, zwar in ihren psychologischen Ergebnissen verdienstlich sein mag, aber der Literaturwissenschaft mit einer historischen Einordnung mehr gedient gewesen wäre. Kindt hat die Entdeckung gemacht, daß in Moritzens Persönlichkeit „gerade ein Schulbeispiel für die Lebensform des typisch Jugendlichen, fast ein „reiner Fall“ vorliegt“. Nach Kindts Meinung hat es die Forschung „unverzeihlicherweise“ verabsäumt, hier den Schlüssel zu Moritz' „Seele“ zu finden[40]). Da Kindt von vornherein darauf aus ist, im Anschluß an die Sprangersche Lehre[41]) einen Typ zu entdecken, findet er ihn natürlich auch. —

Uns erscheint es wichtiger zu erfahren, daß der „typisch Jugendliche“ in der historischen Epoche des Sturms und Drangs gebildet wurde und sich aussprechen konnte. Bedeutsam ist, daß diese Zeit dem typisch Jugendlichen verwardt war und daß sie ihn in seiner Jugendlichkeit noch bestärkte, bedeutsam auch, daß „das Ringen um ein Leben der Tat“, der „Zweiseelen-Dialog“ als „literarische Ausdrucksform für die Polaritätsbewegung des Verzweifelns und des Sich-wieder-Mutmachens“[42]), mag beides noch so typisch jugendlich sein, in der historischen Spannung zwischen dem Sturm und Drang des Herzens und der Aufklärung des Verstandes sich vollzieht. Wesentlich ist, daß das typisch Moritzsche, um das es doch auch Kindt geht, sich in der historisch bedingten Spannung und ihrem historisch wie persönlich bedingten Lösungsversuch offenbart.

Bei solcher Berücksichtigung des Historischen wäre Kindt vielleicht nicht ein so schroffer Vertreter der Ansicht geworden, daß bei Moritz eine eigentliche Entwicklung so gut wie nicht stattgefunden habe[43]). Die „Strukturanalyse“ der „Moritzschen Persönlichkeit“[44]) hat Kindts Erkenntnis geradezu gehindert. Was nützt die blasse Feststellung, daß Moritz typisch Jugendlicher war, wenn wir nicht wissen oder gar nicht wissen wollen, wann und wie er es war? Wäre Kindts Analyse den Weg einer Herauslösung der „Moritzschen Individualität“ aus der „Verflochtenheit . . . . in die Schichten des Historischen“ und einer darauf folgenden Wiedereinfügung in diese

39) a. a. O., S. 12. —
40) a. a. O., S. 7. —
41) Ebda. —
42) Kindt, S. 10 ff. —
43) a. a. O., S. 8; vgl. oben S. 7 ff. —
44) Kind, S. 9. —
45) Vgl. oben, S. 23. —

„Verflochtenheit" gegangen, so hätten seine immer noch beachtenswerten Ergebnisse weit größere Bedeutung[45]).

Bei der zusammenfassenden Wiedergabe und Kritik der bisher zu den „Beiträgen" vorliegenden Untersuchungen, hat sich schon herausgestellt, was die „Beiträge" in unserem Zusammenhange sind.

Wir sehen in ihnen die verschiedenartigen Kräfte seiner Zeit auf Moritz wirken, sehen ihn nach zwei Seiten hin und her gezogen mit einer durch seinen Charakter und seine Bildung gegebenen Hinneigung zur passiven Selbstschau und dem Drang nach Aussprache seiner fast ausschließlich auf sich selbst gerichteten lust- und leidvollen Bemühungen, sich selbst zu gewinnen und der Welt gegenüber zu behaupten. Wir sehen, wie er sich selbst hierbei zu verlieren droht. Er ist bestrebt, sich der rationalen, unproblematischen, das Leben regelnden und bewahrenden Verstandeszucht zu unterwerfen. Dies gelingt ihm nur halb, und daher kommt in dem Tagebuch, „dem ersten öffentlichen Bekenntnis, das Moritz ablegte"[46]), wirklich ein „wunderliches Nebeneinander"[47]) heraus. Nicht nur unterwarf Moritz die Form des Ganzen[48]) einem hier geradezu tödlich wirkenden rationalen Prinzip. Er zerstörte nämlich die „ursprünglich subjektive Form des Tagebuches und schnitt es zugunsten aufklärerischer Moralphilosophie zu", teilte alle unter einem vernunftgemäßen, sachlichen Gesichtspunkt zu vereinenden Abschnitten auf und entriß sie so dem natürlichen Zusammenhange des Tagebuchs[49]). Auch in dem sich hier abspielenden Kampfe selbst steht der dem Sturm und Drang noch verbundene Moritz dem zur Aufklärung hinstrebenden gegenüber. Hier steht das Herz und das Selbstgefühl, das sich mit ihm durchzusetzen bemüht ist, dort der Verstand und das in seiner Hut sich zu bewahren, zu erhalten bestrebte Selbst.

So heißt es: „Benutze den Augenblick, wo ein guter Gedanke in deiner Seele oft unwillkürlich aufsteigt, und fasse und bilde ihn zu einem edlen Vorsatz!"[50]). Und doch gleich darauf: „Wonne des Denkens, die du trübe Stunden des Lebens aufheitern, und Trauren und Unmut in sanfte stille Freude verwandeln kannst, ach, warum ist dein Quell so bald versiegt? Ich möchte mich oft so gern in einem Ozean von Gedanken verlieren, und immer bleibt es nur ein kleiner Bach, den ich mit einem Schritt überspannen kann. D e r G e i s t

46) Kindt, S. 10. —
47) Vgl. ob. S. 20. —
48) Eybisch, S. 96 ff. —
49) Solche Gesichtspunkte sind u. a. „Herrschaft über die Gedanken", „Selbstbeobachtung", „Genuß der Gegenwart", „Erinnerung an die Vergangenheit", „Trägheit", „Unzufriedenheit", „Vom Selbstgefühl", „Gesellschaftlicher Umgang", „Religion", „Gesundheit" . . . Eybisch verweist (S. 97) auf Zollikofers ähnliche Bearbeitung von Lavaters Tagebuch. —
50) Beiträge, S. 12 ff., S. 17. —

möchte sich gern über seine Vorstellungskraft emporschwingen, möchte sich in höhere Regionen verlieren, und unbekannte Dinge entdecken, die von den bekannten vielleicht so verschieden wären, wie das Daseyn vom Nichtseyn . . . Hier sitz' ich nun und denke, was ich bin, und was wirke ich? Und in diesem Augenblick empfinde ich die ganze Armuth meiner Gedanken, an denen ich schon so lang' ich lebe gesammelt habe . . . und wenn ich meine, ich habe Gedanken gedacht, so habe ich Worte gedacht und geschrieben.

Aber es waren nicht meine, es waren fremde Gedanken, die so schön zusammenstimmten. Warum sind denn die meinigen immer in Streit? — Und soll ich sie denn ganz verdrängen, und dem Strome fremder Gedanken ihr Bett einräumen? Wäre das nicht so viel als, soll ich mein eigenes Wesen ablegen und ein fremdes annehmen?"

Später heißt es anders: „Wenn es also noch in meinen Kräften steht, glücklich und zufrieden zu seyn, so will ich mich heute aufs neue dazu entschließen". Doch wendet er dagegen ein: „Wo ist aber mein Vorsatz geblieben, Beobachter des Menschen, Beobachter meiner selbst zu seyn? Wer gibt mir Kälte und Heiterkeit der Seele dazu, alles was geschieht, so wie ein Schauspiel zu betrachten, und die Personen, die mich kränken, wie Schauspieler? Ja wenn man nur nicht selber mit im Spiele begriffen wäre, und wenn nur kein solcher Rollenneid statt fände. — Aber was soll man thun, wenn man nicht weiter kann? sich hinaus versetzen über diese Erde, und über sich selber — gleichsam als ob man ein andres Wesen wäre, das aller dieser Dinge lächelt — und auf die Art über sich selber, über seine eigenen Klagen lächeln — welche Wonne! Welche Erhebung zum Schöpfer des Weltalls!"[51]).

Hier ist die im Vorwort zum Tagebuch[52]) ausgesprochene aufklärerische Absicht, sich „so sehr über sich selbst zu erheben, daß man über seine eigne Unzufriedenheit reflektiert" — eine Absicht, der nur im Wege steht, daß der Verfasser „noch lange nicht kalter Beobachter genug" ist — ganz in Moritzscher Weise weiterentwickelt.

An die Stelle der Reflexion tritt das Lächeln, die Aufhebung der Wirklichkeit durch den Geist; der Mensch ist nur noch Schauspieler im Spiele des Lebens.

So wird die Selbstbeobachtung, vom Pietismus her und durch sein ursprüngliches Selbstgefühl Moritz eine liebe Gewohntheit,

---

51) a. a. O., S. 20/21. —
52) a. a. O., S. 7/8. —

nachdem sie zuerst, der Aufklärung folgend, außer ihr liegende nützliche Zwecke verfolgt hat, da Moritzens Versuch gescheitert ist, „fremden (d. h. aufklärerischen) Gedanken ihr Bette einzuräumen“, indem er sein eigenes Wesen zu bewahren und durchzusetzen sucht, ihres rein betrachtenden und ihres zweckhaften psychologischen Charakters entkleidet.

Erst die freischwebende Phantasie vermag es, die Selbstschau erträglich zu machen. So findet Moritz auf dem Umweg über die Aufklärung die ihm wesensgemäße Art, den Zusammenprall eines Selbst mit der Welt und den Drang seines eigenen Herzens zu ertragen.

Die „zur Erhaltung des Ichs notwendige Zurückziehung aus der Gemeinschaft“[53]), die bloße Freude an der Eigenpersönlichkeit, auch an ihrem Leid, die fast schon schauspielerische „joy of grief“, alles findet Ausdruck.

Aber nicht mehr flieht Moritz unter straußenhafter Verneinung der Wirklichkeit nur in sich selbst, nein, es ist der Weg angedeutet, wie das seiner Selbst bewußt gewordene Ich sich über seine eigene Freude und sein eigenes Leid, aber auch über alle Wirklichkeit erheben kann. Der Mensch erhebt sich frei über alle Erdenschranken. Mit der Macht des Schöpfers möchte Moritz der Wirklichkeit des Lebens und seiner eigenen Seelenkämpfe Herr werden und — lächeln. So ist er auf dem Wege, „daß Geheimniß zu entdecken, wie man über die Geburten seiner Einbildungskraft Herr seyn könnte!“[54]) Daß die Aufklärung zur Erreichung dieses Zweckes für ihn, den im Sturm und Drang des eigenen Lebens entscheidend geformten Menschen, untauglich bleiben mußte, ergibt das Tagebuch mit aller Deutlichkeit. Allen guten Vorsätzen zur Tätigkeit zum Trotz, jeder Absicht entgegen, „von nun an jede romanhafte Idee, jeden überspannten, schwärmerischen Gedanken“[55]) Gedanken zu verabschieden, wider jeden Versuch, „sich nicht mehr um den Weg der Tugend herum zu schleichen“[56]), sondern, das „Leben zu genießen und es anzuwenden“[57]), erhebt sich ein anderer Moritz. Dieser sagt: „Sturm in der Seele ist oft besser als Windstille!“ Er entflammt seine unter der Asche bald erstickten „Begierden, Hoffnungen und Wünsche“ zu neuem Leben. Gern will er fallen, wenn er nur weiß, daß er wieder steigen soll.

„Muß ia die Freude mit Thränen des Unmuths erkauft werden“, so wählt er sich „die Thränen, um die Freude zu genießen!“[58]).

53) Vgl. ob. S. 15. —
54) Beiträge, S. 9. —
55) a. a. O., S. 110. —
56) Ebda., S. 50. —
57) Ebda., S. 32. —
58) Ebda., S. 38. —

Er kann eben sagen: „Sollte es wohl gar nöthig seyn, daß unter gewissen Umständen, die Seele, durch einen tiefen Fall einen Stoß bekommen muß, welcher macht, daß sie plötzlich zurückprallt, und ihre erschlaffte Schnellkraft wieder hergestellt wird? Was war bis itzt noch mein Leben als Fallen und Aufstehen?"[59])

Doch wendet er dagegen ein: „Nein, solche Unterbrechungen eines gewissenhaften und thätigen Lebens müssen nicht, können nicht nothwendig seyn. Wie könnte das gütigste Wesen einen solchen Zustand wollen? Also war es blos mein Wille, diese Zeit überelend zu seyn? So steht es also in meiner Gewalt, es nicht zu seyn? Wohl mir, daß ich noch diesen Trost habe!"[60])

Aber gleich darauf heißt es: „Was wird es mir helfen, wenn diese guten Gedanken immer dann erst kommen, wenn ich der Unthätigkeit und Trägheit ohnedem überdrüssig bin?"

Doch will er an die Vernunft glauben und fleht: „O laß nur deine sanfte Stimme durchdringen, du sichre Führerin, Vernunft, wenn der Sturm der Leidenschaft in meiner Seele tobt!"[61])

Daß alle Vernunft ihm doch nicht helfen kann, beklagt Moritz nur halben Herzens, beinahe freut er sich dessen, wie er sich seiner Begierden, seiner Hoffnungen, ja seiner eigenen Wehmut freut. So singt er trotz allem, was er ihr zur Last legt, das hohe Lied der rettenden Phantasie:

„O lächle mir wieder, sanfte, täuschende Phantasie! du hast mir in meinem Leben schon so manche Freude und so manchen Kummer verursacht. Meine früheste Jugend bildete sich beständig eine lachende Zukunft, voll schöner dämmernder Aussichten, und dann verschwand meine Freude wieder, wie ein erwärmender Sonnenblick. Wann wirst du ruhig werden, armes Herz? Soll ich sie aufopfern, diese süßen Wünsche in meiner Brust, und alles hingeben, was mir so lieb ist? Lieber, nimm, o nimm mein Leben, Allgütiger, und laß es einen Keim zu neuen Wesen werden, die aus dem Staube blühen und grünen, vom Morgenthau benetzt! Ich will nicht klagen, aber süß ist mir diese Wehmuth, und diese Thräne, die ich weine, thut mir wohl. Tief liegt ein Wunsch in meiner Seele, und riß' ich ihn heraus, so strömte mein Leben unaufhaltsam aus der ofnen Wunde. Es ist noch eine Ruh vorhanden, wenn die Stürme in meiner Brust sich gelegt haben, wenn die kühle Erde meine Gebeine deckt, und alle Leiden des Lebens überstanden sind".

„Ich will mich mit dir vertraut machen, du süßer Kummer meiner Seele. Du sollst mir ein lieber Gast seyn, und ich will manche Stunde mit dir verweinen; du sollst mein Gefährte durch dies Leben

---

59) Beiträge, S. 98. —
60) a. a. O., S. 99. —
61) a. a. O., S. 100. —

seyn, und mich ans Grab geleiten, damit ich dann, von allen Hofnungen des Lebens willig Abschied nehme".

„Dem der wenig Freud' auf Erden haben sollte, gabst du die Wonne der Wehmuth, Allgütiger! ich murre nicht und bete deine Weisheit im Staube an"![62])

In den letzten Worten wird deutlich, wie die Einbildungskraft und die Lust zur Wehmut für Moritz miteinander verknüpft sind; noch immer ist er zu sehr an sich selbst gebunden, noch ist er allzu empfindsam, um ganz so, wie er es erstrebt, der freien Phantasie sich überlassen zu können. Sein durch alle Vernunft nicht zu beseitigendes Mißvergnügen hält er wegen des mangelnden Erfolgs, den alle rationalen Tugendlehre ihm nicht gewähren kann, für eine „unheilbare Krankheit"[63]) — eine Krankheit, von der er weiß, daß die Jünglinge seiner Zeit mit ihm „an ihr darnieder liegen"[64]), und von der er und seine Leidensgefährten doch erlöst werden wollen.

Er erhebt sich aus aller Verzweiflung, in der er das Motiv des „o wäre ich nie geboren", das Pilgrimsmotiv und den Selbstmordgedanken anschlägt[65]), zu einer Anschauung, die künftige Genesung vorausahnen läßt.

So finden wir in den „Beiträgen" diesen Satz: „Was kann der Schiffer mehr thun, als sein Segel auffspannen, und sein Ruder lenken, kann er dem Sturme gebieten, daß er seine Bahn nicht verrücken, und den Wellen, daß sie nicht sein bretternes Haus an einem Felsen zerschmettern?"[66])

Das ist der resigniertere, aber doch die Tat bejahende Ausdruck dessen, was zwar ungleich schöner und männlicher das Goethewort sagt: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken".

Doch will Moritz wie ein echter Aufklärer frei handeln können, um nicht sagen zu müssen, daß der allgütige Gott „schreckliche Stunden in den ewigen Plan seines Lebens mit eingewebt hat"[67]). Wenn dem aber doch so ist, „so wäre die Freiheit", ruft er ganz verzweifelt aus, „ein leerer Name, ein Spiel unserer Einbildungskraft, die sich oft so gerne unbegründete Vorzüge anmaaßt". Hier könnten wir

62) Beiträge, S. 62/63. —
63) a. a.O., S. 73. —
64) a. a. O., S. 85. —
65) Kindt, S. 10. —
66) Beiträge, S. 91. —
67) a. a. O., S. 95 (vgl. a. S. 91). — „Ich muß frei handeln können, woher käme sonst diese Unzufriedenheit mit mir selbst!"

glauben, Moritz drehe sich wirklich nur im Kreise und erreiche nie ein neues Ziel.

Aber ein anderes Wort in den „Beiträgen" läßt uns aufhorchen. Moritz preist die Tat, die ihn befreien soll vom „Unmuth der Seele"[68]); er weiß, „daß ein Werk, das uns wohl gelingt, ohngeachtet der Mühe, die es uns macht, uns allein das reinste und edelste Vergnügen gewähren kann"[69]).

Die „Empfindungen am Geburtstage"[70]), in denen Moritz zeigt, daß er sich nicht der Vernunft unterwerfen kann, nicht verzichten will, und doch seinen Leidenschaften nur zutraut, „daß sie ihn zu Boden schlagen" aber nicht, daß sie ihn in diesem „Streit mit sich selbst" zum siegreichen Ende führen werden, sind nicht das Letzte, was die „Beiträge" zu sagen haben"[71]). Wenn die Flucht aus der Welt sich bei Moritz im Anklingenlassen frühromantischer Motive, in einer Art romantischer Geisteshaltung, äußert, ist das literarisch bedeutungsvoll und außerdem klärt es die Gedanken- und Gefühlswelt des ewigen Reiser. Wichtiger für den Menschen Moritz erscheint es uns, daß er den Weg zur Tat und zur tätigen Aufsichnahme des Schicksals zu finden bereit ist. Diese Wendung deuten die beiden letzten Zitate an. Hier hätte Kindt stutzen müssen, als er Moritz zum typisch Jugendlichen machte. Die Beförderung des tätigen Lebens hat in dem Zusammenstoß von Aufklärung und Sturm und Drang die Aufklärung zu erreichen gesucht. Da, wo sie es aber nicht vermochte, die Phantasie in Fesseln zu schlagen, hat sie doch so läuternd gewirkt, daß der Geist sich über seine eigene Enge erhob, und der Sturm und Drang sich abklärte, geistiger wurde, kurz, eine höhere Form im Romantischen finden konnte. Ähnlich wie beim „Blunt" zeigt die Aufklärung jedoch unheilvolle Einflüsse, wenn sie Moritz veranlassen konnte, die ursprüngliche Form des Tagebuchs zu zerstören. Doch hat dies die gute Seite, daß er das Typische an seinem Leid sah und es zu einem Ausgangspunkt für allgemein psychologische Erfahrungen machte. So veranlaßte die Aufklärung in Moritzens Gefühlswelt eine theoretische Klärung. —

III. Die „Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782".

Bei den „Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782" wollen wir zuerst feststellen, weswegen sie unternommen wurden, und dann untersuchen, welches Gesicht uns Moritz in dem Werke zeigt.

---

68) Beiträge, S. 167. —
69) a. a. O., S. 163. —
70) Beiträge, S. 111 ff. —
71) „Dieser Streit mit mir selbst kann nicht aufhören, bis ich meine Leidenschaft überwinde, oder bis sie mich zu Boden schlägt".
a. a. O., S. 112. —

Zu dem ersten Zwecke müssen wir uns den nach England reisenden Moritz vor Augen halten und hierzu aus dem bisher von ihm Ausgesagten ein vorläufiges Ergebnis herzustellen suchen. Wir haben das Reisen in seiner Bedeutung für Moritz auf eine Stufe gestellt mit seiner Theaterleidenschaft, seinem Schauspielertrieb und seiner Lesewut, haben es als einen Ausdruck der vergeblichen Flucht Moritzens vor sich selbst gekennzeichnet.

Zu der „Englischen Reise“ bemerkt Klischnig, und hier können wir diesem sonst sehr unzuverlässigen Berichterstatter folgen, Moritz hätte es „gewiß nicht lange mehr in Berlin ausgehalten, sondern lieber seine Stelle niedergelegt, wenn man ihm die Erlaubnis dazu (zur Reise) verweigert hätte“[72]).

Wir haben im „Blunt“ und den „Beiträgen“ ein endliches Überwiegen aufklärerischer Haltung für Moritzens Werk festgestellt. Wenn die Aufklärung ebenso festigend auf Moritzens Lebenshaltung hätte einwirken können, dann dürften wir uns Klischnigs Ansicht über den Seelenzustand Moritzens nicht zu eigen machen. Wir erinnern uns aber dessen, daß die Stellung Moritzens zur Aufklärung nur in rein äußerlicher Unterwerfung, in Flucht, in Verstecken vor sich und seinen Trieben besteht.

Moritz war, als er nach England ging, nicht mehr der leicht entzündete Jüngling, der in Weimar Goethes Kammerdiener werden wollte, auch nicht mehr der schauspielsüchtige junge Mann, der, von Rüben und Wurzeln lebend, hinter der Ekhofschen Truppe herreiste und erst recht nicht der Knabe, der planlos von Hannover nach Bremen lief, und das Meer, wohin es ihn trieb, aus gemeinem Geldmangel doch nicht erreichte. In einer besonders aufnahmefähigen und empfindlichen Übergangszeit, in der alles in ihm im Widerstreit stand, hielt es ihn nicht mehr in Berlin. Es zog ihn weg von der Stätte seiner bürgerlichen Wirksamkeit, dem Hauptort des kalten Verstandes. Endlich wollte er das Land Shakespeares und Miltons sehen und dabei in sich ruhigen Ausgleich finden.

O. zur Linde, der Herausgeber der „Reisen“ in den „deutschen Literaturdenkmalen“, kennzeichnet dies Werk als charakteristisch für „die mittlere Periode“ seines Schöpfers, „die das Bindeglied zwischen dem Pietismus seiner ersten und dem Klassizismus seiner letzten Jahre ist“[73]). Auch wir sehen die „Reisen“ als ein Erzeugnis einer Übergangsperiode an, bemerken aber, daß man mit dem Pietismus allein zur Deutung der Moritzschen Persönlichkeit für die Frühzeit nicht ausreicht.

---

72) Klischnig, S. 64. — Tatsächlich gab Moritz später, mit dem Antritt seiner Italienreise, seine erste Berliner Stellung auf.

73) O. zur Linde, S. V. —

Linde spricht von einer förmlichen „Anglomanie" Moritzens und macht die „Anregungen des literarischen Sturmes und Dranges" für sie verantwortlich. Daneben weist er für die Entstehung dieser Anglomanie auf die persönlichen Berührungen Moritzens mit der englischen Literatur, vor allem mit Shakespeare hin.

A. Leitzmann hat in einer Besprechung der Lindeschen Ausgabe der „Reisen" an der Bezeichnung Anglomanie nicht zu Unrecht Anstoß genommen[74]). Die „Englische Reise" allein aus Anglomanie zu deuten, ist sicher verkehrt. Richtig ist es aber, in ihr ein betontes Hinstreben Moritzens zum gelobten Land des Sturms und Drangs zu erblicken. Auch Eybisch[75]) sieht in seinem Wandertrieb ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal Moritzens von seinen berlinischen Freunden aus dem Aufklärungslager.

Otto zur Linde hat gemeint: „Ein fundamentaler Unterschied besteht zwischen der Anglomanie des Rationalismus und der des Sturmes und Dranges. Moritz gehört durchaus zu den Stürmern und Drängern, unterscheidet sich aber von ihnen dadurch, daß bei ihm die Gefühlswelt nicht so sehr nach außen explodiert, sondern sich in sein Inneres hineinwühlt"[76]). Hiergegen läßt sich folgendes einwenden: Da die Anglomanie sowohl der Aufklärung als auch dem Sturm und Drang eigen ist, wirkt sie auch auf Moritz aus beiden Ursachen; steht er doch selbst in einer Zwischenstellung zwischen beiden geistigen Strömungen. Da läßt es sich nicht immer scharf scheiden, ob die eine oder die andere überwiegt.

Die Reise-Flucht ist als Zeichen einer antirationalistischen Gesinnung aufzufassen. Die bedingungslose Zugehörigkeit zum Sturm und Drang liegt für Moritz, wie wir als Ergebnis des ersten Teils der vorliegenden Arbeit festgestellt haben, vor seiner Schriftstellerzeit überhaupt. Auch Linde weist Moritz nur im eingeschränkten Sinne dem Sturm und Drang zu. Er nimmt ihm die Kraft und betont dafür sein Gefühl. Also sagt er, nur mit anderen Worten, Moritz sei empfindsam.

Sieht man die späte Empfindsamkeit dieser Zeit als eine Vereinigung von Sturm und Drang und Aufklärung an[77]), so ist auch ihr Träger der Aufklärung und dem Sturm und Drang verpflichtet. Dann wären die „Reisen" nur das, was der „Blunt" der Buchfassung ist. Sie wären ein Erzeugnis aufklärerisch-sentimentaler Haltung, das nur noch mit geniehaften Zügen und Motiven ausgeschmückt ist. Sie sind aber mehr.

74) Ztschr. f. dt. Philol. 36, S. 423 ff. —
75) Eybisch, S. 133. —
76) O. zur Linde, S. V. —
77) Dies weist die ganze Arbeit von Eybisch für das damalige Berlin nach.

Die Moritzsche Verwandtschaft mit dem „Werther" ist in den „Englischen Reisen" besonders stark. Leitzmann hat hierauf hingewiesen und sagt: „An vielen Stellen atmet ein wertherisches Naturgefühl, zuweilen bis zum wörtlichen Anklang an Goethes Roman . . . Der wertherische Gegensatz zwischen dem beglückenden Naturgenuß und der verwundenden Härte des konventionellen Menschen klingt an: Nach der beleidigenden Behandlung im Gasthof von Windsor geht Moritz in die Natur hinaus, lagert sich im Schatten einer grünen Hecke und liest in seinem Milton, wie Werther nach der Ausweisung aus der gräflichen Gesellschaft auf einem Hügel sitzend, den Untergang der Sonne genießt und dabei in seinem Homer liest"[78]).

Als das Hauptcharakteristikum der „Reisen" erscheint Eybisch, der sie „eines der persönlichsten Bücher"[79]) Moritzens nennt, der empfindsame Subjektivismus ihres Verfassers. Dagegen betont Eybisch die aufklärerischen Züge des Buches absprechend. Er sieht in dem Umgang Moritzens mit „kleinen Leuten", in seiner „Vorliebe für die philosophischen Sattler und Schuster", die sich hier und später im „Reiser" zeigt, Zeichen aufklärerischer Gesinnung und glaubt, daß der Anteil, den Moritz an diesen Menschen nimmt, „Besserungstendenzen" entspringt. Moritz erfasse sie dagegen nicht in ihrer „Eigenart und ihrem Eigenrecht".

Zwar erscheint Moritz „die äußere Welt nie objektiv in ihrer bunten Fülle und Mannigfaltigkeit, sondern stets in einer subjektiv bestimmten Relation"[80]). Das Vorwalten einer solchen subjektiven „Relation" schließt es aber nicht aus, daß sie die äußere Welt zwar nicht in der ihr eigenen „bunten Fülle" erfaßt, wohl aber den subjektiven Eindruck, den sie in dem mit offenem Herzen sie betrachtenden Beschauer erweckt, in aller „Mannigfaltigkeit" widerspiegelt. Gerade, daß Moritz die Landschaft ganz persönlich in subjektiver Beschränktheit erlebt, trennt ihn von der Aufklärung. Hier zeigt er deutlich, wie sehr er sich ganz eigenem Empfinden und dem eigenen Gefühl überläßt. So fehlt es seinem Buche wohl an ruhig überlegener Haltung, dieser Mangel aber bewahrt es auch vor aller Nüchternheit und macht es so anziehend.

Aller „Tadel von Dummheit und Rückständigkeit", den Eybisch nachweist, alles „aufklärerisch sentimentale Lob des Volkes"[81]) ändert nichts daran, daß die „Reisen" weder der Aufklärung noch dem Sturm und Drang, noch der Empfindsamkeit angehören. Zwar ist die Grundhaltung des Buches auf den ersten Blick als aufklä-

78) Leitzmann, a. a. O. —
79) Eybisch, S. 116. —
80) Eybisch, S. 117. —
81) Eybisch, S. 311, Anm. 15. —

rerisch empfindsam anzusprechen. Die wandernd unstet schwärmerische Lebensweise Moritzens läßt ihn dagegen als typisches „Originalgenie“ erscheinen. Dies beides und dazu der Nachweis einiger rein aufklärerisch klingender Stellen in dem Buch will doch nicht viel besagen. Ergebnis bleibt: Die Reise als solche ist Flucht, ist Absage an die Aufklärung, ist Versuch zum Rückfall in die vorberlinische Lebensform des Sturmes und Dranges. In ihrem literarischen Niederschlag aber, den „Reisen eines Deutschen in England“, zeigt es sich, daß Moritz ein anderer geworden ist oder wenigstens ein anderer wird.

In den „Reisen“ ist er schon ein erster „Reiser“. Moritz ist sich selbst immer das Wichtigste. Die Selbstdarstellung mußte also sein eigenstes Gebiet werden. Hier in den „Reisen“ haben wir sie zum ersten Male unverwischt[82]).

Nicht nur sein eigenes Inneres stellt er dar, er zeigt sich auch im Zusammenstoß mit der Welt. Er ist der Träumer, der sich an der harten Wirklichkeit stößt, der aber nicht empfindsam zurückweicht und verzichtet, so voller Empfindsamkeit seine Naturschilderung auch ist. Man lese hierzu nur die von den Engländern noch lange hochgeschätzte Beschreibung Richmonds[83]). Die den Romantikern noch werte Schilderung der Castleton-Höhle, auch seine Bilder aus dem Volksleben und die in ihrer Absicht und Bedeutung von Eybisch verkannten philosophischen Gespräche Moritzens mit Sattlern und Schustern sind bedeutsamer. In der gleichen Richtung liegt der Wert der inneren Stimmung des Buches. Manchmal zwar nur löst Moritz sich aus sentimentaler Melancholie und Ich-Befangenheit. Der Zusammenstoß von Ich und Welt, Herz und Verstand, Subjekt und Objekt, Idee und Wirklichkeit wird schmerzhaft empfunden von einem ganz ichbezogenen Gemüt, und doch wird er zu überwinden getrachtet.

Allerdings kann Moritz, dem es an ursprünglicher Kraft fehlt[84]), bei aller genialen Forciertheit (Korff) diesen Widerstreit nicht dramatisch lösen. Auch hat der Optimismus der Aufklärung („Blunt“ II und „Beiträge“) ihn zu sehr erfaßt. Daher ist er auch außerstande, die Selbstvernichtung wie im „Werther“ als letzte Folge des Zusammenstoßes von übersteigertem Ichgefühl und gegebener Welt episch notwendig zu entwickeln. Werthers Selbstmord ist für Goethe eine künstlerische Notwendigkeit. Er erweist die Un-

82) Dabei bedient er sich der zu seiner Zeit durch Richardsons „Pamela“, Rousseaus „Nouvelle Heloise“ und den „Werther“ beliebt gewordenen Briefform. Siehe Erich Schmidt. —
83) Linde, S. 64—67. —
84) Vgl. ob. S. 18, 19 u. S. 32. —

möglichkeit empfindsamer Lebensführung[85]). Die „Reisen“[86]) sind aber kein freigestaltetes, typisches, sondern ein ganz persönliches, das eigene Leben ihres Verfassers bekennend darstellendes Werk.

Eine ganz freie Gestaltung seiner Leiden hätte von Moritz eine Überwindung seiner Empfindsamkeit verlangt, für die er noch gar nicht reif war. Gehört er doch zu den vielen von Goethe unabsichtlich in der Empfindsamkeit und dem Weltschmerz bestärkten Werthernachfolgern[87]). Der „Werther“ hat die „Selbständigkeit des Handelns“ bei Moritz sogar gehindert. Seine Wanderung von Hannover nach Weimar, sein Leben im Erfurter Gartenhaus vollzieht sich ganz unter dem überwältigenden Eindruck des „Werther“. Der „unüberwindliche Lebensüberdruß“[88]) ist als solcher schon vor dem „Werther“ Moritz eigen.

Das Neue in den „Reisen“ ist die romantische Erfassung der Natur (Castletonhöhle), der Menschen (philosophierende Sattler und Schuster) und vor allem die Abkehr vom bloßen Weltschmerz zu dessen höchstem Ausdruck, seiner letzten Ausbildung, zur Ironie. Die Ironie ist noch nicht, wie in der Romantik, als ästhetische Absicht oder technische Form[89]) zu verstehen, sondern mit Brüggemann als „eine subjektive Auffassung der Dinge . . . , sei es nun der Außenwelt oder der eigenen Innenwelt des Subjekts, in der die Wirklichkeit dieser Außen- oder Innenwelt als unwirklich und deshalb ironisch erfaßt wird“[90]).

Diese Ironie scheidet auch Moritz vom „Werther“. Sie gibt ihm in der Entwicklung vom Sturm und Drang zur Romantik mit dem „wachsenden Temperament des Seelenlebens“[91]) eine Stellung, die der Romantik schon sehr nahe kommt.

Daß Moritz in der „Englischen Reise“ sich selbst darstellte, ohne nachträglich die ursprüngliche Form wieder zu zerstören, war ein Schritt, der ihm den Weg zur Selbstbefreiung wies. Wird diese Darstellung überhaupt möglich, so sind schon Gesichtspunkte und Anschauungen bei ihrem Verfasser vorauszusetzen, die ihn befähigen, über den Problemen zu stehen. Wenigstens bewältigt er sie im Laufe der Darstellung und mit ihr. Solche Objektivität ist für Moritz besonders nötig in dem Augenblick, da er den eigenen Sturm und Drang und seine Befreiung davon zum Gegenstand eines, zwar

---

85) Wieser, S. 227. —
86) Hier sehen wir die Grenzen Moritzscher Gestaltungskraft überhaupt. Wenigstens gilt dies für die voritalienische Zeit.
Vgl. hierzu: Goethes Wort von dem „jüngeren Bruder“, Thal, S. 1 ff.
87) Thal, S. 32. —
88) a. a. O., S. 31. —
89) Das ist dafür im „Blunt“ geschehen. —
90) Brüggemann, S. 4. —
91) a. a. O., S. 345. —

unvollendet bleibenden, Entwicklungsromanes macht[92]). Die „Englischen Reisen" bestehen noch aus wirklich geschriebenen Briefen, die „Beiträge" nur aus Ausrufen und Klagen, aus Augenblicks- und Stimmungsbildern. Sie geben nur den vielfachen Wechsel sich immer gleichbleibender Hoffnungen und Verzweiflungen wieder. Beide Werke aber sind im Augenblick entstandene, mehr oder minder bruchstückhaft gebliebene, nur literarische, aber nicht künstlerische Erzeugnisse eines zerrissenen Gemütes[93]). Dieses Gemüt erhellen sie in geradezu peinlicher Deutlichkeit, die durch den Mangel einer Konfliktslösung, der in der unfertigen und unausgeglichenen geistigen Art des Verfassers bedingt ist, umso härter wirkt. Sie offenbaren Moritzens Hilfslosigkeit dem Leben und sich selbst gegenüber so, daß uns die lange Reihe von Mißgeschick und Verlegenheiten, die ihn in England betrifft, geradezu durch seinen Charakter bedingt erscheint. Er selbst weiß, wie sehr er seine Schmerzen liebt, wie sehr er der übersteigerten Sentimentalität seiner Zeit, der „joy of grief", der leidschaffenden Einbildungskraft, verfallen ist. Diese bewußte Erkenntnis macht ihn zum Epigonen der selbstschöpferischen Stürmer und Dränger. Moritz teilt als Spätling nicht mehr das Erleben des Sturms und Drangs, er nimmt es nur als Bildungsmittel auf. Die Unzulänglichkeit, die er dem Leben gegenüber durch diese Bildung gewinnt, läßt ihn an der Aufklärung Halt suchen. Gegen dieser wiederum sträubt er sich im Zeichen der Geisteshaltung seiner Jugend, der seine brennendste und gefühlvollste Sehnsucht immer noch gilt.

Er schreibt ein Tagebuch voller Verzweiflung und Eigenwillen — und opfert es der pädagogischen Didaxis der Aufklärung. Er schreibt ein Drama voll Dämonenglauben und Natursymbolik und stellt es erst fertig, nachdem er ein harmloses Familiengemälde daraus gemacht hat.

In der „Englischen Reise" erst gewinnt er allmählich seine Haltung. Er ist häufig schon lächelnd überlegen und überbrückt alle Konflikte durch seine romantische Natur- und Weltauffassung.

Gefühlvoll, schwärmerisch, phantastisch und ichbezogen ist der Reiser in der „Englischen Reise" noch, und doch ist dieses Gefühl und die mehr in Moritzens Aufzug, seiner Lebensweise, als in seinem Inneren begründete, also seine bloß vorgetäuschte Kraftgenialität durch einen überlegen lächelnden Verstand gebändigt.

Es ist bezeichnend, daß dieser schwärmerische Schulmeister doch nach Berlin, doch aufs Katheder zurückkehrt. Der Reiz seines Buches aber liegt in dem Widerspruch seines zarten Innern mit

92) Nach Gerhard und Hoffmann nur „Bildungsroman" oder „Exposition eines Entwicklungsromanes". —

93) Brüggemann, S. 154 hält Moritz nur für einen romantischen „Poeten", aber nicht für einen „Dichter". —

seinem originellen Äußeren und in dem Gegensatz zwischen dem gröblichst mißverstandenen Wanderer und den braven seßhaften Bauern und Bürgern Englands.

Diese Spannung ist nicht traurig, eher tragikomisch, nämlich notwendig und humorvoll gestaltet[94]). Genugtuung und Zufriedenheit findet der Wanderer mit sich in der romantisch verklärten Natur, und mit der Welt im Umgang mit gleichgestimmten Gemütern.

Solch ruhiger Ausgleich aber ist der Gewinn der „Englischen Reise" für Moritz und sein Werk. Er ist Voraussetzung für die Inangriffnahme des autobiographischen Romans „Anton Reiser".

IV. „Anton Reiser".

1. Vorbemerkungen.

Moritz verleugnete nie seine Herkunft vom ichbeschränkten Quietismus und legte seine Phantasie ganz in sein eigenes Erleben hinein[95]), er träumt, ja er phantasiert sein eigenes Leben selbst. Diese Ausweitung auf das Krankhafte hin, das Pathologische, hat man an Moritz sicher zu Recht gefunden[96]), wenn wir auch weder hier noch bei einer Typ-Einordnung, wie Kindt sie unternommen hat, ihn als bloß „reinen Fall" anerkennen können. Denn Moritzens Phantasieren im eigenen Leben, das er dichtend ergreift, gibt ihm die Möglichkeit, wie es im „Reiser" geschehen ist, mehr als eine Biographie zu schaffen. In sich selbst beschränkt blieb er dabei nicht. Denn abgesehen von der rationalen äußeren Form und Absicht des „Reiser" ist auch dessen innere Form ein Zeichen dafür, wie sehr er sich über sich selbst erhebt und ganz nach seiner eigenen Art entfaltet. So unlöslich verknüpft er Leben und Dichten, daß man nicht weiß, ob bei aller seiner Wahrheit Moritzens Leben nicht, um mit seinen eigenen Worten zu reden, ein „Erzeugnis seiner Einbildungskraft" sei.

Das Lebensproblem der Zeit ist immer das „des Mangels an Kontakt mit der Außenwelt"[97]). Sichtbar ausgedrückt wird es an Werthers „übersteigertem Gefühlsleben" und später in der „noch mehr ins rein Imaginäre gesteigerten Phantasiewelt „Anton Reisers"[98]).

Brüggemann weist Tieck im Laufe der Entwicklung vom Sturm und Drang zur Romantik eine Sonderstellung zu: eine enthusiastische

94) Vgl. Auerbach, S. 92 ff., S. 94 unten u. besond. S. 138 ff. —
95) Hoffmann, S. 246 ff., sieht darin, daß Moritzens „Kult mit seinem Ich . . . die religiöse Zwecksetzung vergaß", daß er Selbstzweck wurde, ein „Symbol der geistigen Wandlung jener Zeit, da der ‚Sturm u. Drang' lebendig wurde". —
96) Unter anderen Franz Bley. —
97) Brüggemann, S. 345. —
98) Ebda. —

Ironie, die im mechanischen Verstande Befreiung sucht, sie zwar auch hier nicht findet, aber dem Verstande immerhin weniger Feind bleibt als die Dichter der bloßen Leidenschaft[99]). Gilt dies für Tieck, übrigens nur den des „William Lovell“, so gilt es auch für Moritz. Das sieht man nicht nur dem „Reiser“ an, sondern auch seiner Vorstudie, den „Beiträgen“. Sie geben als ursprünglich echtes Tagebuch Moritzens Seelenzustand kurz nach dem Abschluß des Sturms und Drangs seines Lebens wieder. In den „Beiträgen“ ist der Kampf um die Festigung und Beruhigung der Leidenschaft durch den mechanischen Verstand im Inhalt wie auch in der Form nachzuweisen. Ähnliches gilt vom „Blunt“. So erscheint der „Reiser“ bei Beginn des Werkes durch Moritz mehr aus frühromantischem als aus klassischem Geiste bestimmt. Das Buch mit Franz Bley als das einmalig „profitable“ Erzeugnis von Moritzens Krankheit anzusprechen, sehen wir uns außerstande. Denn nur ein Mensch, der eine Krankheit überwunden hatte[100]), wenn er je krank gewesen war, hat dieses Buch schreiben können. Krank können wir Moritzens Buch nur dann nennen, wenn man auch gewillt ist, der ganzen Zeit, in der Moritz gebildet wurde und über die er sich im „Reiser“ erhebt, den Vorwurf zu machen, es habe ihr an der nötigen Gesundheit gefehlt.

Wohl fallen die im „Reiser“ vorbildlich gestalteten ersten 20 Lebensjahre des Verfassers in eine Zeit der Gärung und der Auflockerung geistiger und sozialer Verhältnisse. Das Ergebnis des „Reiser“ ist aber trotz aller äußerlich rationalistisch bestimmten Formgebung und ursprünglich pädagogischen Absicht des Romans doch etwa das des „Wilhelm Meister“[101]). Es gilt die Erziehung von der individualistischen Kunst zum sozialen tätigen Leben.

„Reisers Leidensgeschichte“, so nennt Moritz selbst einmal das Buch, ist die Geschichte des Lebens und Leidens eines in die geistige Strömung seiner Zeit, in das Genietum, in die Shakespearomanie[102]), in die Wertherei hineingestellten Knaben und Jünglings, der erfahren muß, daß er bei der bloßen und alleinigen Hingabe an diese Strömungen zu Grunde geht, der erfährt, daß er dem Leben erst gewachsen ist, wenn er sich hineinbegibt und es nicht, auf die eigene Kraft oder das eigene Gefühl zurückgezogen und beschränkt, flieht. Nur in tätiger Hingabe an das mit offenen Augen gesehene Leben, im Verzicht darauf, es ichbefangen verfälscht zu schauen, kann Moritz — Reiser genesen. Dabei verzichtet er auf ein persön-

99) Brüggemann, S. 353. —
100) Vgl. Wieser, besonders S. 9 ff. —
101) Hoffmann, S. 254 u. S. 261, That, S. 53 u. S. 60. —
102) That, S. 15 ff. — Parallelsetzung des Shakespeare-Eindruckes auf Goethe und Moritz. —

liches Künstlertum. Kunst und Theater erscheinen ihm, rückwärts gesehen, nur noch als Bildungsmittel, nicht mehr als Erfüllung.

2. Ausführung.

Der „Anton Reiser" ist unvollendet geblieben. Man hat angenommen, Moritz habe, wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit" darauf verzichten wollen, die bewegtesten Jahre seines Lebens und seine schwersten Seelenkämpfe offen darzustellen und von noch lebenden, angesehenen Personen zu sprechen. Auch glaubte man, daß Moritz „nach dem Umgang mit Goethe, nach Erlangung völliger Reife seiner Anschauungen"[103]), also aus inneren Gründen, von einer Fortsetzung des „Reiser" abzusehen genötigt war[104]). Man kann wohl kaum glauben, daß Moritz sich gescheut haben sollte, sich selbst ganz unverhüllt, auch in seinen schwersten Jahren, darzustellen. Die Schonung, die Moritz etwa Basedow und Campe nach Geigers Meinung zukommen lassen wollte, hat er nach seinem öffentlichen Streite mit Campe wohl nicht mehr aufzubringen brauchen. Basedow hat er ja auch im „Andreas Hartknopf" nicht geschont[105]).

Der „Andreas Hartknopf" ist 1786 gleichzeitig mit dem II. und III. Teil des „Reiser" erschienen. „Andreas Hartknopfs Predigerjahre" kamen 1790 nach der Italienreise heraus. Im gleichen Jahre erschien auch der IV. Teil des „Reiser". Danach ist dieser erst nach der Italienreise entstanden[106]). Damit aber erscheint Geigers Beweisführung, daß Moritz den Roman nicht habe fortsetzen können, weil er sich in die Auffassung früherer (voritalienischer) Zeiten nicht mehr hätte „ruhig versetzen können"[107]), erschüttert.

Doch möchten auch wir annehmen, daß innere Gründe Moritz abgehalten haben, den „Reiser" zu vollenden. Diese Gründe müssen aber noch festgestellt werden; wenigstens bedürfen Geigers Andeutungen der Nachprüfung und Erweiterung. Nun können aber auch ohne eine solche Prüfung schon Gründe angegeben werden, die den bruchstückhaften Charakter des „Reiser" erklären. Moritz hat eigentlich n u r Fragmente geschrieben. Innere Gründe hierzu können in dem Schreiber selbst, aber auch in seinen Stoffen liegen. Die „Beiträge" sind Bruchstücke, da Moritz noch jede Gestaltungskraft mangelt. Sie kann er erst mit der Gewinnung einer festen An-

---

103) Geiger, S. VI. —

104) Hiergegen: Brüggemann, S. 132 Anm. 2. Er macht geltend, daß Moritz wie aus dem Vorwort zum III. Teil des „Reiser" und aus der ganzen weitangelegten Darstellung des Romans zu ersehen sei, doch Fortsetzungen g e p l a n t habe. Damit erschüttert Br. die von Geiger angeführten Gründe für die Nichtfortsetzung nicht. —

105) Vgl. oben, S. 8. —

106) Wenigstens hat die Forschung nichts Gegenteiliges ergeben; That, S. 1 ff. und Henning, S. 14 ff. —

107) Geiger, S. 6 ff. —

schauung erreichen. Der „Blunt“ (I. Fassung) ist Fragment, da Moritz hier etwas, was er eigentlich schon überwunden hat oder wenigstens zu überwinden strebt, den Sturm und Drang, nachbildet. Die „Reisen eines Deutschen in England“ sind abgeschlossen nur durch die äußerlich-tatsächliche Rückkehr Moritzens nach Berlin. Auch in seinem Leben bleibt die Reise nur Episode, ein unvollendeter Versuch. Sein Buch aber läßt in seinem matten, nüchternen Ausgang völlig unbefriedigt.

Auch der Bildungsroman des Sturmes und Drangs, der „Anton Reiser“, blieb ein Bruchstück. Damit zeigt er, wie unmöglich es ist, daß im Sturm und Drang gebildete Menschen ihr Leben wirklich gestalten, wenn sie sich nicht neuen Idealen zuwenden. So erreicht Moritz das, was er will. Er warnt vor der „reiserschen“ Lebensauffassung, indem er sie kritisch darstellt und den Helden am Ende in gänzlicher Enttäuschung und ohne jede Aussicht darauf, auf dem einmal begonnenen Wege weiterzukommen, verläßt.

Daß nur völlige Abkehr von den Idealen seiner Jugend ihn retten kann, sagt, vielleicht zu deutlich, das IV. Buch des „Anton Reiser“ und damit Moritz selbst, der, wie jedermann seit Erschienenen des zweiten Buches wußte, hier die Geschichte seiner eigenen Jugend erzählt.

Soweit wollen wir nicht gehen, anzunehmen, daß Moritz den „Reiser“ geradezu absichtlich nicht fortsetzte. Die Wirkung des unvollendeten Buches, in dem Anton Reiser einem ungewissen Schicksal ausgeliefert aus den Augen der Leser schwand, mußte Moritz bewußt sein. Man könnte auch meinen, der „Reiser“ sei unvollendet geblieben, nachdem Moritz sich von der ursprünglichen aufklärerisch-pädagogischen Absicht des Romans allzusehr entfernt hatte. Das tut Moritz aber schon von vornherein, denn der ganze „Anton Reiser“ ist trotz der Aufklärung ein Roman und kein pädagogisch-psychologisches Lehrbuch geworden. Der Aufklärung gehört ursprünglich die dem Sturm und Drang völlig abgekehrte, kritisierende Stimmung des Verfassers an; ohne daß Moritz sich wenigstens zeitweise in seiner Haltung und seinen Zielen mit der Aufklärung gleichsetzte, war er auch gar nicht fähig, sich vom Sturm und Drang zu lösen. Aber schon vor dem „Reiser“ löst er sich nicht nur immer mehr von den Zielen und Ansichten seiner Jugend, er findet auch gleichzeitig den Weg aus der Aufklärung heraus. Im „Reiser“ ist Moritz schon so weit von der Aufklärung entfernt, daß seine Italienreise und seine Hinwendung zur Klassik möglich und sinnvoll werden.

Das, was am „Reiser“ noch aufklärerische Lebensnützlichkeit, Moralität und pädagogische Absicht war, wurde Moritz immer fremder. Der Gegensatz zum Sturm und Drang wurde allerdings

mit der Klassik nicht aufgehoben; denn er bildet ja eine Gemeinsamkeit von Klassik und Aufklärung. Von Moritzens neuem Standpunkt her wurde dieser Gegensatz aber so anders gesehen, daß eine Fortsetzung des ohnehin durch die in Italien gewonnene Ruhe[108]) für Moritz belanglos gewordenen „Reiser" sinnlos wurde. Bis dahin hatte er für ihn Klärung und Befreiung bedeutet. Moritz schrieb den „Reiser" ursprünglich nicht nur aus sich selbst, sondern auch für sich selbst. Bezeichnenderweise klingt erst im IV. Teil des „Reiser", also nach der klassischen Klärung, als Thema der Verzicht auf den falschen Kunsttrieb durch. Dieser Verzicht ist für Moritz erst das Ergebnis seiner Reise nach Italien.

Im „Reiser" wollte Moritz über sich selbst klar werden, wollte er das erreichen, was schon die „Beiträge" als seinen höchsten Wunsch ausgesprochen hatten, nämlich über sich selbst lächeln können. Wie er das erreicht, zeigt schon eine bedeutsame Äußerlichkeit: Moritz spricht von sich nicht mehr, wie bisher immer, in der Ich-, sondern in der Er-Form. Man kann hierfür die Aufklärung und die wissenschaftlich-objektive Absicht des Verfassers verantwortlich machen. Dafür aber, daß diese Auslegung nicht genügt, spricht der Umstand[109]), daß in den ersten Teilen des Buches Moritz manchmal auch noch von sich selbst als dem Erzähler in der Ichform und von Reisers Erleben in der Er-Form spricht.

Das kann man bewußte, gesteigerte Objektivität nennen, aber da es nicht bis zum Ende durchgeführt wird, wird der „Reiser" immer mehr zur schlichten Erzählung. Das bleibt er die ersten drei Teile hindurch. Hier stellt Moritz die Bildung des Reiserschen Seelenlebens durch die Einflüsse der äußeren Welt und die wichtigeren geistigen Eindrücke des Pietismus, der Literatur und des Theaters mit schönster Einfühlungsgabe und doch leicht überlegenem Spott dar. Vielfach eingestreute kurze Reflexionen stören nicht besonders. Im IV. Buche aber fehlt häufig die liebevolle Ausmalung der Umgebung Reisers. Jetzt kommt es Moritz nur noch darauf an, seine empfindsame Periode, die Theaterschwärmerei, als mißverstandenen „falschen Kunsttrieb" hinzustellen.

Wird vorher der Eindruck der Guyonschen Schriften, der persönliche des Predigers Paulmann, vor allem aber der Eindruck der „Zwillinge" Klingers und der Shakespearschen Dramen deutlich, und, wie man ohne weiteres fühlt, echt wiedergegeben, so tut Moritz im IV. Teile des „Reiser" so, als ob er selbst sich an Klopstocks „Messias" nur wieder Willen, nur gezwungen, erfreut habe.

Im IV. Teil wird die Erzählung zum ersten Male ganz unliebsam durch eine eingehende Analyse der Reiserschen „Leiden der

108) That, S. 56 ff. —
109) Geiger, S. XXV. —

Poesie" unterbrochen, die von einem diesen Regungen mittlerweile ganz fremd gewordenen Standpunkt ausgeht. Moritz hat allzu viel Abstand von seiner Jugend gewonnen, wenn er auch über sich selbst vielleicht noch mehr Klarheit gewonnen hat. In der Analyse steht ein Wort, das vielleicht Goetheschem Einfluß zuzuschreiben ist, daß das Theater „bei ihm (Reiser) nicht sowohl Kunstbedürfnis als Lebensbedürfnis war". Lebensbedürfnis war für Moritz auch der „Anton Reiser" selbst. Hier war er „über die Gestalten seiner Einbildungskraft so sehr Herr geworden, daß er über sich selbst lächeln konnte"[110]).

Im Schlußabschnitt des „Reiser" wird es deutlich, daß Moritz kaum noch das Bedürfnis hat, sein eigenes Werden zu durchdenken. Auch die Belastung der Umwelt damit, daß sie durch Unterdrückung des Reiserschen Selbstgefühls dessen irrende Schicksale verschuldet habe, fehlt im IV. Teile fast völlig.

Jetzt sieht er alle Schuld mehr in seinem eigenen Charakter als bei seinen Mitmenschen. Das Ziel der Ausbildung zu einer freien Persönlichkeit in einer ihr selbst gemäßen und natürlichen Weise bleibt unverrückt dasselbe. Der „falsche Kunsttrieb" ist zwar „Resultat seines Lebens und seiner Schicksale, wodurch er von Kindheit auf aus der wirklichen Welt verdrängt wurde", der ihn auch in das Theater „als die eigentliche Phantasiewelt flüchten ließ" (Einleitung zum III. Teil), aber doch nicht mehr so sehr eine notwendige Reaktion auf die Verdrängung aus der Außenwelt als in der Hauptsache durch Moritzens doppeltes Wesen selbst bedingt. Die Doppelheit seines Wesens ist Moritz klar geworden. Er weiß, daß „ein gewisses Gefühl von den reellen Dingen der Welt und seine schwärmerische Vorstellungsart" miteinander streiten. Hieraus, also ganz aus sich selbst, erklärt er jetzt seine Seelenkämpfe, die ihm als Kampf der „Wahrheit mit dem Blendwerke, des Traumes mit der Wirklichkeit" (IV. Teil) erscheinen. Wie sehr dies zutrifft, ist verständlich aus seiner langen Zwiespaltstellung zwischen den beiden Strömungen, dem Sturm und Drang und der Aufklärung, die also gerade auf ihn besonders stark wirken konnten.

Die skizzierten Unterschiede zwischen den drei ersten Teilen des „Reisers" und dem letzten zeigen, warum für Moritz eine Fortsetzung seines Werkes eigentlich unmöglich wurde. Er hatte es als Ausgangspunkt zu allgemeinen Bereicherungen der Erfahrungsseelenlehre und damit zu psychologisch begründeten pädagogischen Erkenntnissen begonnen. Dieser Standpunkt war Moritz mit seiner Erhebung über die Aufklärung (Erfahrungsseelenkunde) und Sturm und Drang (individuellste Pädagogik) fremd geworden und eine

---

110) Vgl. S. 26. —

Fortsetzung des Romans nach der italienischen Reise für ihn nicht mehr um seiner selbst willen nötig. Insofern ist auch die Geigersche Erklärung für den fragmentarischen Charakter des „Anton Reiser" richtig, nur daß die neue Anschauung schon in dem IV. Teile des Romans selbst Ausdruck gefunden hat, Moritz dies wohl sicher bewußt wurde, und er schon deshalb das Werk abbrach. Zur gleichen Zeit zog er sich auch von dem „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde", das er selbst begründet hatte, zurück. Hierin hatte er einst erste Bruchstücke aus dem „Anton Reiser" veröffentlicht.

Daß Moritz mit dem Aufhören eines persönlichen Lebensbedürfnisses, das ihn ursprünglich zum „Reiser" getrieben hatte, nun auch den Roman abbrach, ist nicht so sehr als Beschränktheit seines Künstlertumes aufzufassen, denn als ein Zeichen dafür, daß er die Einsicht gewonnen hatte, gerade den „Reiser" nicht mehr fortsetzen zu können. Zwar verzichtete Moritz auch eben damals auf persönliches Künstlertum und ließ nur noch einen der wenigen, die sich aus der Ichbefangenheit der Zeit zu klassischer Gestaltung lösten, nur Goethe, gelten. Goethe wurde sein Halt im Leben und er dafür sein begeisterter Künder und Deuter. Mit der Gewinnung dieses Haltes kann Moritz gern auf das eigene Werk verzichten, das ihm, wie er jetzt wohl fühlte, gleich dem Theater Lebensbedürfnis gewesen war.

3. Ergebnisse.

Moritz hatte versucht seinen Sturm und Drang zuerst vom Standpunkt der Aufklärung her zu erfassen. Dann wandte er sich der Klassik zu. Abstand vom Sturm und Drang hat er, soweit ihm dies überhaupt möglich ist, vorher und nachher. Nur ist dieser Abstand beide Male richtungsmäßig verschieden.

Man könnte das Verhältnis des „Anton Reiser" I—III zum IV. Teil mit dem der „Sendung" zu den „Lehrjahren" vergleichen. In der „Sendung" ist noch Selbstglaube, in den „Lehrjahren" aber fanden die Romantiker Ironie. Der Konflikt von „Pflicht und Neigung" wird erst im IV. Teile des „Anton Reiser" als Konflikt von „reeller Welt" und „falschem Kunsttrieb" ausgedrückt.

Die Klarwerdung über die Doppelheit seines Wesens gab Moritz den Mut, sie zu bekennnen, und damit die Möglichkeit, nicht länger mehr mit sich selbst im Streite zu liegen, sondern sich im ruhigen, überlegenen Verzicht, der sich durchaus von der bloß zweckmäßigen Resignation der Aufklärung unterscheidet, zu beschränken. Aus diesem Lebensgewinn fließt seine Kunstlehre, die ihrem letzten Anstoß nach goethisch ist und so gesehen doch aus den von Moritz insgesamt erlebten Bildungselementen und deren Spannungen entspringt.

Die größere Hinneigung lag anlagemäßig für Moritz bei dem, was ihn schon in seiner Jugend erfaßt hatte. Deshalb wirkte die Aufklärung nur so weit auf ihn, daß er Künder der Klassik werden konnte, die, vom Sturm und Drang kommend, auch der Aufklärung wieder näher steht, da sie das zerflutende Leben zu fassen, zu halten und zu formen sucht. Da aber der Traum, die Idee, das Bild immer noch stärker in Moritz blieben als Wirklichkeit, Regel und Typ[111]), so endete er doch eigentlich seinen Sturm und Drang nie, sondern ließ ihn in die ihm ganz wesensgemäße Form des Romantischen übergehen.

Hier ließ sich all seine Zwiespältigkeit darstellen, ohne daß Moritz genötigt war, die offenen Formen seiner natürlichen Darstellungsart enger zu schließen, als er es vermochte.

Auch die Aufklärung hat ihr Teil zur Entstehung seiner frühromantischen Darstellungsweise beigetragen. Sie hat die Überlegenheit des Geistes bestärkt. Die Überlegenheit des Verstandes beim Romantiker unterscheidet diesen vom Sturm und Drang. Das mögen die folgenden Worte aus Jean Pauls zweiter Vorrede zu „Doktor Katzenbergers Badereise" unterstreichen: „Da das Lachen alles in das kalte Reich des Verstandes hinüber spielt: so ist es weit mehr noch als selber die Wissenschaft das große Menstruum (Zersetz- und Niederschlagmittel) aller Empfindungen". Hierin liegt das offene Eingeständnis des unendlichen Abstandes zwischen dem dichterischen Sehnen und der realen, verständigen Welt.

Aus der Zwiespältigkeit des ewigen „Reiser" erklärt es sich, daß Moritz in jeder Einseitigkeit immer am wenigsten er selbst war. Gerade seine angeborene Vielseitigkeit, seine offene Bereitschaft, alles Neue aufzunehmen, vereint in ihm den Sturm und Drang, von dem er ausgeht, und die Romantik, bei der er anhält. Seine schillernde Eigenart hindert es aber auch, ihn den literarischen Strömungen völlig einzuordnen. Wie alle Menschen steht auch er, und er vielleicht besonders stark, zwischen den Zeiten. Daher mußte er weniger durch Einordnung in bestimmte begriffliche Gemeinsamkeiten als vielmehr durch eine sich „wechselseitig erhellende" Zuordnung von Leben und Schriften betrachtet werden.

Was er an Konflikten erlebte, damit auch das Neue, das sich aus deren Überwindung für ihn ergab, sein Leiden und sein Schaffen, verdankt er seiner Mittelstellung.

Im „Andreas Hartknopf", mehr noch in den „Predigerjahren", wird Moritz ganz zum Frühromantiker. Der „Andreas Hartknopf" ist noch wie der „Reiser" mehr Selbstdarstellung, aber seine Form

111) Er selbst stellt im IV. Teile des „Reiser" „Traum und Wahn" und „Ordnung, Licht und Wahrheit" gegenüber. —

ist schon gelöster. Die „Predigerjahre" sind ein kleiner Roman, der in Stimmung, Form und Darstellung Jean Paulisch anmutet.

Daß Moritz, während er noch am „Reiser" schrieb, im „Andreas Hartknopf" sein Leben allegorisch und symbolisierend erfassen konnte, beweist, wie sehr er sich von dem Bedürfnis, sich selbst darzustellen, um sich selbst zu erkennen, gerade beim Schreiben des „Reiser" entfernt hatte. Das aufklärerische „Erkenne dich selbst" entspricht als zweckhafte Bemühung nicht mehr seiner geläuterten Kunsterkenntnis.

V. Die „Fragmente aus dem Tagebuch eines Geistersehers".

Um noch einmal ein Bild dessen, was für Moritz letztlich am bezeichnendsten ist, ein Bild seiner Wesens- und Stimmungsvielfalt, zu geben, wie sie sich vor seiner Italienreise noch am deutlichsten zeigte, mögen zum Schlusse noch die „Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers" besprochen werden.

Sie erst am Ende der vorliegenden Arbeit zu behandeln, empfiehlt sich deshalb, weil sie, eine Sammlung von losen Briefen, Reden und Gedichten, sich in ihrer Entstehung wohl über die ganze Berliner Zeit Moritzens erstrecken. Sie haben keinen eigentlichen Abschluß und sind erst im Jahre 1787 erschienen. Anstelle des Autornamens tragen sie nur die bezeichnende Angabe: „Von dem Verfasser Anton Reisers". Der erste darin enthaltene Brief trägt das Datum „Juni 1782".

Heil urteilt über die Fragmente wie folgt: „Sie machen den Eindruck des Planlosen und sind auch — durch Moritzens ‚Flucht' nach Italien — zu zeitig abgebrochen worden, als daß man viel davon sagen könnte"[112]).

Dagegen hat Kindt in ihnen die eingehendste Behandlung des Todes- und Unsterblichkeitsproblems durch Moritz gefunden. Kindt verzichtet, wie bekannt, auf jede historische Einordnung. Daher ordnet er auch die Moritzschen Äußerungen von Todesangst und Unsterblichkeits-Sicherungen nicht nach Moritzens eigener zweifacher Anlage und Bildung, nach Gefühl und Verstand. Jedoch scheidet auch Kindt diese Aussprüche. Die Unsterblichkeitsbeweise Moritzens weist er rein phänomenologisch einerseits mystischer Erfahrung und andererseits teleologischer Naturauslegung zu. Was ist das aber anders, als das zwiespältige Verfahren des ganz sentimentalen Moritz, der sich auf alle ihm zugänglichen Arten zu schützen und zu sichern sucht?

Bei Moritz ist das Gefühl nie naiv und daher immer der Störung und Zerstörung durch die Reflexion ausgesetzt. So weist auch

---

112) Heil, S. 272. —

Brüggemann auf die ironische Verfassung „Reisers" häufig hin und zieht dazu die aus dem Schluß des „Reiser" (IV. Teil) bekannte Szene an, wo Moritz-Reiser in scheinbar echtester Rührung von einem Freude Abschied für immer nimmt und durch ein rein gewohnheitsmäßiges „Auf Wiedersehen!", da ein Wiedersehen doch recht unwahrscheinlich ist, in die lächerlichste Illusions- und Gefühlszersetzung gerät.

Bekannt ist auch der Vorfall aus dem „Reiser", wo Moritz durch das unverständliche und unergründliche Wort „Hylo" in größte Entzückungsschauer gerät, die ein für alle Mal geradezu grotesk abbrechen, als diese einen Hymnus einleitenden Worte sich ihm gedruckt als alltägliches: „Hüll o (schöne Sonne" nämlich) vorstellen.

In den „Fragmenten" macht Moritz über das Wesen des Geistes, also, wie bei ihm ohne weiteres vorausgesetzt werden muß, seines Geistes, eingehende Aussagen.

Das Todesproblem, das er auch in der „Kinderlogik" berührt, ebenso das Problem der Geschichte und der Gesellschaft wird hier vom Wesen des menschlichen Geistes her begriffen. Alle in diesen Problemen ruhenden Konflikte werden zurückgeführt auf das Doppel von „Geister- und Körperwelt", von Wirklichkeit und Erscheinung, von Mensch und Welt, ja weiter auf das Doppel von „Gestaltung und Zerstörung" (so auch in der „Kinderlogik"). Hierbei fehlt es nicht „an religiösen Ausblicken in ein schöneres Jenseits". Sie treten noch in der „Bildenden Nachahmung" zutage. Hiermit ist wieder einmal die persönlich-weltanschauliche Verknüpfung aller noch so „abgerückten" Schriften Moritzens mit den Konflikten seines eigenen Lebens gegeben.

Aus solchem Beweis weiter zu schließen, daß Moritzens Werke „als Klärungsprodukte nicht Forschungen sind"[113]), erscheint freilich verfehlt.

Denn eigentlich ist alle Forschung auch Eigenklärung. Das Vorhandensein einer inneren Beziehung des Forschenden zu seinem Gegenstande ist notwendige Voraussetzung für die Fruchtbarkeit seines Schaffens. Daß auch Moritzens ästhetische Bemühungen aus Eigennot, aus dem Bedürfnis nach Klärung dieser Not, erwachsen, macht sie nur umso wertvoller.

In den „Fragmenten" sehen wir Moritz noch einmal in seiner ganzen Sentimentalität und Ichbefangenheit, „so einzeln unter den Menschen und so verloren ist er"[114]). Aus dieser Enge sucht er sich durch eine Art mystischen Zerfließens in die Welt zu befreien. Aber auch dies will ihm nicht gelingen: „Und ich sollte das Überströmen

113) Vgl. Kindt, S. 40, 42 ff. —
114) Fragmente, S. 1. —

meines Wesen in ein andres scheuen? -- und doch scheu ich es? — Doch ist alles auf einmal so todt, so abgeschnitten, so zerrissen — wenn ich mein Wesen mit einem Wesen höherer Art vertauschen sollte"[115]).

Sein Sehnen nach Festigung und sein Bewußtsein des Mangels einer solchen drücken die folgenden Worte aus: „Dem schaudervollen Übergange zu einem anderen Seyn muß erst das Werden den Weg bahnen; durch den Mittelbegriff des allmäligen Entstehens kann unser Geist nur in die Zukunft blicken, und die Sprache selbst muß zu diesem Begriff ihre Zuflucht nehmen, wenn sie die Zukunft bezeichnen will"[116]).

Der Beginn dieses Zitates ist mystisch-gefühlvoll, dann wird es „vernünftig" und endet schließlich mit einem Beispiel der Moritz-schen Sprachphilosophie, die ein merkwürdiges halb mystisches, halb aufklärerisches Gesicht zeigt.

Die Natur als „Mutter" und „Freundinn"[117]), als die harmonisch ordnende Kraft soll ihm ein Glück geben, das er „in der weiten Welt vergeblich suchte". So lobt er sie ganz gefühlvoll: „Ihr wohlthätiger Hauch gießt Balsam in meine verwundete Seele. -- Meine kranke Phantasie wird immer reiner und heller wieder". Klingt das letzte schon leicht aufklärerisch, so spricht eine ganz rationalistische Sentimentalität aus folgendem.

Der Anblick eines Idylls, einer unter einem Baum auf schönstem Gras gelagerten Herde, veranlaßt Moritz[118]), „in der Seele ein Bild auszumahlen, wodurch jede Nerve harmonisch vibriret, und indem auf die Weise unser Blick das Weltall, auch nur in einem einzigen seiner Punkte, gleichsam von der rechten Seite faßt, von welcher es der höchste Verstand selbst mit Wohlgefallen durchschaut, wo sich alle anscheinende Disharmonie in Harmonie auflöset — so erhebt auch dieser Anblick die Seele, und macht sie fähig, nach einem verjüngten Maßstabe die Größe und Schönheit dieses unbegreiflichen Weltalls zu messen".

Den Hauptteil der „Fragmente" macht ein angebliches Tagebuch eines verstorbenen Freundes des Verfassers aus. Es stammt aber, eine echt romantische Mystifikation, sicher von Moritz selbst.

Der Freund mit dem bezeichnenden Namen ‚Sonnenberg', ein geläuterter Mensch, hat seinen Sohn ganz als Naturmenschen nach Rousseau als „Weisen-Hirtenknaben"[119]) aufwachsen lassen. Seinem Freunde Sonnenberg will Moritz folgen, mit seinem Geiste will er

115) a. a. O., S. 4. —
116) a. a. O., S. 4/5. —
117) a. a. O., S. 5. —
118) a. a. O., S. 6. —
119) Fragmente, S. 13. —

sich „unterreden, so lange er noch hienieden walle — bis die Scheidewand in Staub zerfällt, die jetzt mein Wesen noch von dem seinigen trennt“. Er will mit ihm als Geistmonade in Leibnitzens Sinne eins werden, also in ihn als ein höheres Wesen eingehen. Mit dem naturgebildeten, ganz genialen Sohne Sonnenbergs treibt Moritz einen gemeinsamen Sonnenkult auf einem Hügel, der von Moritz „auf der Karte seiner Wandrungen durch diß Leben gleichfalls den Namen Sonnenberg“ erhält.

Den verstandesstolzen Aufklärern mag das Moritzsche Gefühl für die Unbegreiflichkeit des Weltalls ebenso unverständig erschienen sein, wie das Suchen Sonnenbergs „nach einer verlohren gegangenen Rose“[120]).

Ein Gedicht in den „Fragmenten“, dessen Verfasser wahrscheinlich Moritz selbst ist, soll hier wegen seiner Merkwürdigkeit nicht fehlen:

Sollte sie, die mich gebohren,
In der Wesen Zahl verlohren,
Nirgends mehr vorhanden seyn?
Ganz verschwunden? ach versanken
Auch im Grabe die Gedanken,
Die der Ewigkeit sich freun?

Daß ich festen Fuß gewinne,
Sinn ich immer fort und sinne,
So wie du im Leben sannst —
Traurig sitz' ich hier und weine,
Meine Mutter, ach erscheine,
Deinem Sohne, wenn du kannst!

Ach wenn du den Vater bätest — —
Doch was will ich? — wenn du thätest
Was mein trunkner Wahnsinn heischt;
Thätest du's — ich wüßte nimmer
Ob nicht dennoch leerer Schimmer
Meine Phantasie getäuscht. [121])

Hieraus spricht die Angst vor dem, was nach dem Tode kommt, die Sehnsucht nach der Rückkehr zur Jugend und zur toten Mutter. Unter dem Vater ist vielleicht Gott, der Herr der Seelen in der Geisterwelt, verstanden. Gegen diesen Gott und gegen die Undurchdringlichkeit seines Reiches richtet sich der „trunkne Wahnsinn“ des verlorenen, einsamen Menschen. Dessen strebendes Gefühl aber wird durch den Verstand wieder aufgehoben. Die Welt der Sehnsucht bleibt nur „täuschender, leerer Schimmer“, Ausgeburt der übersteigerten Phantasie des immer allein bleibenden und doch liebe-

---

120) Nach Eybisch, S. 287, stammt das Gedicht über die Rose von Klischnig; Fragmente, S. 73. —
121) Fragmente, S. 57. —

bedürftigen, des gefühlvoll hingabebereiten und doch in sich selbst gefangenen Menschen.

Das Gedicht über die verloren gegangene Rose begleitet Moritz mit den Worten, daß es ihm unverständlich sei, was sein Verfasser Sonnenberg „darunter gedacht haben mag“[122]).

Im allgemeinen bedeuten ihm Sonnenberg und dessen Sohn, der Hirtenknabe, Sehnsuchtsverkörperungen, von denen er sagt: „Diese beide versetzen mich aus der wirklichen Welt, so oft ich an sie denke. — Diese scheinen mir in sterbliche Körper gehüllte, auf Erden wandelnde höhere Wesen zu seyn, die auf alles um sie her einen wunderbaren Schimmer werfen, und diese alltägliche Welt in eine romantische bezauberte Gegend verwandeln, auf dem Flecke, wo sie weilen“[123]).

Sie sind für Moritz „Vereinzelungen des allgemeinen Weltgeistes in Menschenkörpern, welche vielleicht in großer Anzahl ohne dergleichen erhabne Einwohner umherwandeln“[124]).

Der Mangel „eines auf innere feste Persönlichkeit sich gründenden Selbstbewußtseyns“, von Moritz schmerzlich empfunden, löscht sogar den „Wunsch der persönlichen Fortdauer“ in ihm aus, läßt ihn „Furcht vor der weiten Welt“[125]) empfinden, nach seiner Mutter, nach seiner Kindheit sich sehnen, um in „dieser seeligen Nähe das fürchterliche Weite“ zu vergessen.

Denn „Weite, die man nicht ausfüllen kann, erweckt Furcht und Grausen. — der Gedanke eines unendlichen Raums ist ein schrecklicher Gedanke für den eingeschränkten menschlichen Geist, eben so wie der Gedanke einer unendlichen Zeit und Zahl“[126]).

Daher will er „ein Stück aus dem Ganzen herausnehmen“, sich beschränken, es für sich „zum Ganzen“ machen, um sich glücklich zu fühlen. Allen diesen genügsamen Gelüsten zum Trotz aber „arbeiten sich diese Gedanken immer wieder empor und entreißen ihn jenem glücklichen, rund mit Bergen umgebenen Eilande“, stoßen ihn (das Bild kennen wir schon aus den „Beiträgen“) — „auf das weite ungestüme Meer, wo er ohne Steuer und Kompas auf einem leichten Brette“[127]) umhertreibt.

Merkwürdig erscheint es, daß das Moritzsche Allstreben vom Gedanken herkommt, von vornherein gedanklich geprüft ist, und sich daher nie frei ausdrücken kann. Dieser ihm selbstbewußte Zwiespalt erscheint ihm aus einer „Naturabweichung“ gegeben.

122) Fragm., S. 73. —
123) a. a. O., S. 55/56. —
124) a. a. O., S. 56. —
125) Vgl. Beiträge, S. 51. —
126) Fragmente, S. 52 ff. —
127) Ebenda. —

Der zeitgebundene, durch Rousseau und den Sturm und Drang geförderte Kulturpessimismus richtet sich gegen alles und jedes. Die Malerei, die Musik, die Schrift, den Haus- und Schiffbau, kurz, alle Äußerungen menschlichen Fortschritts und menschlichen Zusammenlebens, lehnt er ab. Aber er tut es nur in fragend-klagender Form und dazu in einer Art, die, für Moritz bezeichnend, eine Vermengung der „Naturabweichung" mit dem Sündenfall vornimmt.

An einer anderen Stelle läßt Moritz eine förmliche Jeremiade gegen alle menschliche Kultur los und äußert stärkste Zweifel am menschlichen, ordnenden Geist.

Das Streben des Menschen, seine verblendete Absicht, „Gott gleich zu seyn"[128]), dieser Wille, der den Menschen zum „Zernichter" machte, „da er nicht Schöpfer werden konnte", drückt sich aus in einer „Welt der Zerstörung". Doch betrachten wir „in der Geschichte, im Trauerspiel und in Gedichten unser Werk mit Wohlgefallen". Das Große ist nicht von vornherein, es „schafft sich erst nachher die zusammenfassende Phantasie".

Die Kulturwelt nennt er „das übertünchte Grab, mit seinen vergoldeten Leichensteinen!", die Stadt aber sei das fürchterlichste Abbild und echtester Ausdruck solcher Kultur.

Moritz erhebt sich zu sozialen Anklagen, vor allem „gegen die fürchterlichen Glücksräder, die den Lohn der Mühe verschlingen", besonders aber gegen „jenes fürchterliche Glücksrad . . . , aus welchem jeder schon bei der Geburt sein Looß zieht, das ihn entweder zur Eins bei der Null, oder zur Null bei der Eins bestimmt".

Der Gedanke ist zwar „der Zweck, die Vollendung meines Daseyns" — und doch nur „ein schwebender Zweifel; eine ewige Frage, die keinen Ruhepunkt findet"[129]).

Das Glück scheint Moritz im ruhigen Schäferdasein zu liegen, aber, so fragt er, was wäre wohl, „wenn alle Menschen Schafe gehütet hätten". Von hier aus richtet er eine Anklage voll bitteren Spottes gegen diese Welt, in der dann doch alles fehle, die den Menschen „armselig" erscheinen müsse: „ohne Schwerdt und Helm, ohne Schlachten, ohne Kriegsrüstungen, ohne Blutvergießen, ohne Trauerspiele, ohne Geschütz und Bomben, ohne Schanz und Bollwerk, ohne stehende Kriegsmacht, ohne Könige, ohne Fürsten!" Um dieser Dinge willen verlohne es sich doch wohl noch „der Mühe, unglücklich zu seyn"[130]).

Fast wie ein Richterspruch über moderne Sensationslust klingt es, wenn er spottet: „. . . unsre Seele will ja erweitert seyn, unsre Einbildungskraft will viel umspannen . . . wir sind den Göttern

---

128) Fragmente, S. 68. —
129) Fragmente, S. 68, 69 ff. —
130) Fragm., S. 66/67. —

gleich geworden; aber unsre neuen Ideen haben wir uns nicht sowohl durch Bauen als durch Zerstören geschaffen“[131]).

Der Zufall der Geburt wird an anderer Stelle[132]) vor allem der näheren Aneinanderschließung der Menschen zur Last gelegt und daher gefragt, ob nicht „die höchstmögliche Vereinzelung der Menschen, vielleicht der einzige Zustand, worin sie noch glücklich sein könnten?“ sei. Dagegen kommt es ihm zum Bewußtsein, daß diese Vereinzelung ihn auch der Möglichkeit beraube „über Glückseligkeit denken und schreiben zu können“. Er weiß nicht, ob es „wahre Glückseligkeit“ ist, über deren Verlust denken zu können, „weil man sie einmal verloren und mit der Unglückseligkeit verglichen hat“, oder sie „bloß zu genießen, ohne darüber denken zu können“. Da der Zustand des Nichtdenkens aber von den Menschen und ihm nicht wieder erreicht werden kann, will er auch „aus der Noth eine Tugend machen“ und nimmt „diß Denken selbst zum Ersatz“ für die ihm „nun erst fühlbar gewordene Entbehrung des Gedachten“, der naiven Naturnähe und Naturübereinstimmung. Das ist bei Moritz die tiefste Selbsterkenntnis seiner eigenen Sentimentalität.

Im Denken sucht er, und zwar in bewußt beschränktem Denken auf das Einzelne, seine Befriedigung. Dieses Einzelne sieht er beständig in Übereinstimmung mit dem Ganzen. Solche „Übung der Denkkraft“ scheint ihm „der letzte Zweck seines ganzen irdischen Daseyns“ zu sein, den alle Menschen, auch der Bauer, gleicherweise erreichen können[133]).

Die Kürze des Daseins beschränkt ihn auf den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks[134]). Doch gerät er immer wieder in den alten Konflikt von Gefühl und Verstand, von Selbst und Welt, von resigniertem Genuß der kleinen Schöpfung und Streben ins All. Dieses Streben drückt er rationalistisch als „Erweiterungstrieb der Gedanken“ aus. Die „Verfeinerung des Denkens und Empfindens“[135]), die dem Hirtenknaben die tiefe Resignation eingeprägt hatte . . . „wodurch er sich in seinem Stande, ohne gekannt und bemerkt zu werden, . . . so glücklich fand“, ist die gleiche affektierte, sentimentale Resignation, die Reiser zum Bauern- oder Handwerkerstand gedrängt hatte. Sie entspricht der gezwungenen Naivität des sentimentalen Menschen. Der Hirtenknabe soll gar nicht Bauer sein, nein, er zieht seine „natürliche“ Weisheit aus seines Vaters hinterlassener Bibliothek, die den Homer, Ossian, Milton, Geßner und Horaz, dazu Rousseaus „Emile“ enthält[136]). Auch im „Reiser“

131) a. a. O., S. 67 u. S. 69. —
132) Fragm., S. 69. —
133) Fragmente, S. 20, 21 ff. —
134) Fragmente, S. 93. —
135) a. a. O., S. 30. —
136) a. a. O., S. 19. —

erzählt Moritz, daß er eine Schrift gegen die Empfindsamkeit schrieb und doch gerade ganz empfindsam war.

Das Bewußtsein seiner Empfindsamkeit ist rationalistischer Herkunft und läßt ihn fürchten, daß selbst der Hirtenknabe kein wirklicher Hirtenknabe, sondern „ein bloßes Geschöpf seiner Einbildungskraft" sei[137]).

Letztes Ideal ist für Moritz das Streben nach Selbstgewinnung und Tätigkeit, das Streben zur „Beständigkeit"[138]) und das Streben danach, „daß er nichts will, was er nicht könne, aber daß er auch alles will, was er kann". Das ist mehr als genügsam aufklärerische und natursentimental-idyllische Resignation, es ist ein Ausdruck seines Ringens nach klassisch harmonischer Lebensgestaltung[139]). Es zeigt sich in den ganzen „Fragmenten", daß Moritzens Streben nach Erfüllung drängte und sich nicht verstandesmäßig bändigen ließ. So sagt er: „daß er sich nicht erst sagen darf, diesem Streben freien Lauf zu lassen, ebensowenig, wie er es dem Strome erst sagen darf, daß er die Dämme durchbricht"[140]).

Das Erlebnis und Bewußtsein der eingeborenen Kraft und Besonderheit der menschlichen Persönlichkeit verdankt Moritz seiner Jugendbildung; dies trennt ihn immer wieder von der Aufklärung und macht ihn schließlich zum Deuter der vollendeten menschlichen Kunst, der klassischen Kunst Goethes. Goethe ermöglichte sein letztes Werk, die „Neue Cäcilie". Vorbereitet ist dieses Werk schon in allen früheren Schriften Moritzens. Zur Zeit der Abfassung der „Fragmente" steht Moritz aber noch sehr stark unter dem Einfluß seiner frühen Natur- und Gefühlserlebnisse.

Der Schluß des Buches trägt ein Motto aus Ossian: „Die Nacht ist lang, aber meine Augen sind schwer"[141]). — Der Mensch ist ein „Lebenswanderer", ein „Reiser" also, und sitzt „einsam trauernd am vorbeifließenden Strom" des Lebens, einem häßlichen, schnellen Strome mit einer „fortschießenden glatten Oberfläche". Sein Wasser ist „gelb und leimicht" und auf ihm bilden sich „kleine Wirbel". Die Sonne geht unter und der Mensch klagt: „Ich weinte, da meine Mutter mich mit Schmerzen gebahr"[142]).

Der Schmerz am Leben, der Weltschmerz des einsamen, nach Kraft strebenden, gefühlvollen und doch verstandgehemmten Moritz wird behoben, und das auf die hier hinlänglich oft angedeutete Weise, die noch einmal in den letzten Sätzen der „Fragmente aus

137) Fragm. S. 29. —
138) Fragm., S. 97. —
139) Vgl. oben S. 41. —
140) Fragm., S. 112 f. —
141) Frag., S. 114 ff. —
142) Fragm., S. 115. —

dem Tagebuche eines Geistersehers" klaren Ausdruck erhält. Die Sätze mögen daher auch am Schlusse unserer Untersuchung stehen, da wir die romantische Haltung Moritzens immer besonders betont haben:

„Zum ersten Male habe ich heute die unaussprechliche Seligkeit empfunden, mich außer mich selbst zu sehen. — Ich sah mich in einem Winkel der Stube sitzen und schreiben, das Licht mir näherrücken, und den Schirm vorschieben. — Ich war ein Gott in dem Augenblick, — ich hätte mich können sterben sehen — — hätte meinen Leib zu Asche verbrennen sehen — und gelächelt. — Ich untersuchte meine Gesichtszüge; und fand erst mürrischen Ernst mit Bitterkeit vermischt darinn. Dann sahe ich mein Auge sich allmählig erheitern, — und wo war ich, da ich dieß sahe? — Wo? — — Ich hatte keinen Gedanken mehr für das w o — ich war nirgend und doch allenthalben. — Ich fühlte mich aus der Reihe der Dinge herausgedrängt, und bedurfte des Raumes nicht mehr. — Nun fühl' ich mich wieder eingekerkert in dieses Beinhaus, in diese zerbrechliche Hütte von Leimen. — Süße Freiheitsstunde, wann erscheinst du wieder?"[143])

Schluß.

Nach der „Bildenden Nachahmung" hat Moritz eigenen Gestaltungsabsichten entsagt. Er war nur noch Künder Goethes[144]).

Die Herausgeber des „Reiser"[145]) und Einzeluntersuchungen zu Moritzens Kunstlehre, zu seinen pädagogischen, psychologischen und sprachlichen Forschungen haben immer sehr stark Moritzens Zusammenhang mit der Aufklärung betont. Erst seit Eybisch ist das anders geworden.

Eybisch hat die „Moritzsche Aufklärung" in einer gefühlsmäßigen Auflockerung des starren Vernunftdogmas gesehen und hierfür zu Recht Moritzens Jugendbildung verantwortlich gemacht. Da sich Eybischs Arbeit aber nicht auf den „Reiser" erstreckt, ja Eybisch die Betrachtung des „Reiser" bewußt ausschaltet, sieht er Moritz doch noch viel zu sehr als Aufklärer an.

Demgegenüber ist in der vorliegenden Arbeit, die sich zur Erkenntnis des Moritzschen Wesens eng an den „Reiser" anschließt, Moritz immer als vom Sturm und Drang herkommend betrachtet worden. Die Aufklärung erscheint in Moritzens Leben und Schreiben auf diese Weise als, immerhin notwendige, Episode. Notwendigere Voraussetzung für den Klassizismus seiner späten Jahre ist nicht die Aufklärung, sondern das dieser fremde Erleben der Geniezeit. Die Aufklärung hat Moritz zum Schriftsteller gemacht; das

143) Fragmente, S. 115, 116. —
144) Thal, S. 56 f. u. S. 60. —
145) Geiger, Henning, Schnabel u. a. —

Dichterische an ihm machte sie ihm zur Last. Sie bildete nur einen verstandesmäßigen Verzicht aus, der seinem Charakter nicht angemessen war.

Dagegen sind Moritzens Reflexion über sich selbst und die lächelnde Ironie Ergebnisse einer an sich fruchtlosen Vereinigung von Sturm und Drang und Aufklärung[146]). Diese Vereinigung ließ ihn zuerst das frühromantische Lebensgefühl ausbilden. Walzel, Nadler, Kindermann und viele andere, in Einzeluntersuchungen Eybisch, Kindt und Ziegler, haben in allgemeinumreißender Formulierung das Vorahnen des Romantischen bei Moritz betont. Brüggemann hat den „Reiser" in einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang mit dem „Werther", Jacobis „Woldemar" und Tiecks „William Lovell" gestellt und so eine Brücke von der Empfindsamkeit zur Romantik, bei Tieck unter Einschluß der Aufklärung in diese Entwicklung, geschlagen.

In der vorliegenden Arbeit wird es versucht, Moritzens Bildung und Schriften von einem einheitlichen Gesichtspunkt her zu betrachten. Dabei erhielten der „Blunt" und die „Beiträge" eine Stellung, die mehr dem Verständnis des eigentlichen Moritzschen Werkes, des „Reiser", dienen, weniger aber diesen frühen Werken besondere Bedeutung zuerkennen sollte. Deshalb ist an ihnen nur das herausgehoben worden, was für die Entstehung der Problematik des Moritzschen Lebens und für Moritzens Versuche zu ihrer Lösung im Hinblick auf den „Reiser" wichtig schien.

146) Fruchtlos nicht in literarischer, sondern in menschlicher Hinsicht. Ironie ist, nach Brüggemann, S. 157, moralischer Stillstand. —

Lebenslauf

Am 8. Mai 1907 wurde ich, Eckart Moritz, als Sohn des Oberpostinspektors Ernst Moritz und seiner Ehefrau Henny, geb. Dießel, in Bremen geboren. Ich besitze die deutsche Reichsangehörigkeit und bin evangelischen Bekenntnisses.

In meiner Vaterstadt besuchte ich von Ostern 1913 bis Ostern 1916 die private Vorschule von Heinrich Schierloh, von Ostern 1916 bis Ostern 1924 das Realgymnasium und von Ostern 1924 bis Ostern 1927 die realgymnasiale Abteilung des Neuen Gymnasiums. Hier legte ich am 12. 3. 1927 die Reifeprüfung ab.

Seit dem Sommersemester 1927 widmete ich mich dem Studium der Germanistik, der Geschichte und der englischen Sprache. Im Sommersemester 1927 und im Wintersemester 1927/28 studierte ich in Marburg, die nächsten beiden Semester in München und vom Sommersemester 1929 ab wieder in Marburg. Hier beendete ich mein Studium im Februar 1933 mit der Ablegung der wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen.

Nach einer darauffolgenden zweijährigen Ausbildung als Studienreferendar bestand ich Ostern 1935 in Kassel die pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Von Ostern 1935 bis Ostern 1937 war ich als wissenschaftlicher Lehrer an einer Privatschule in Bremen tätig.

Am 3. 2. 1937 legte ich in Marburg die mündliche Doktorprüfung ab. Seit Ostern 1937 bin ich als Studienassessor an der Staatlichen Edertalschule in Frankenberg an der Eder beschäftigt.

Meine akademischen Lehrer waren

in Marburg:

die Herren Professoren Deutschbein, Elster, Häpke, Helm, Jaeck, Jaensch, Mahnke, Maync, Mommsen, von Premerstein, Stengel, Wagner, Wrede;

in München:

die Herren Professoren Brecht, Förster, Günter, Kerschensteiner, v. Kraus, Oncken und Pfänder.

Ihnen allen bin ich zu großem Dank verpflichtet. Meinen größten Dank aber möchte ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Harry Maync, aussprechen für die wohlwollende Hilfe und stete Förderung, die er mir bei der Anfertigung meiner Arbeit gewährt hat.